

## Das Reich Tradom Nr. 2157

### Die Wurmreiter

von Susan Schwartz

Auf den von Menschen bewohnten Planeten der Milchstraße schreibt man den März des Jahres 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung dies entspricht dem März 4899 alter Zeitrechnung. Nach erbitterten Kämpfen konnte die bedrohende Situation für die Terraner und ihre Verbündeten beseitigt werden. In absehbarer Zeit ist keine Vernichtung der Erde und anderer Welten zu befürchten. Auf Trokan, dem zweiten Mars, hat sich in der Zwischenzeit eine neue Situation ergeben. Die Herreach, die Bewohner des vierten Planeten, haben damit begonnen, ihre Heimat zu verlassen. Sie siedeln auf einen neuen Planeten aus, um den Gefahren zu entgehen, die ihrer Ansicht nach auf ihrer Heimatwelt drohen. Als sich auf Trokan, in relativer Nähe zum Pilzdom, ein Zeitbrunnen öffnet, erkennen die Terraner, dass die Herreach mit ihrer Angst vor Gefahren nicht im Unrecht gewesen sein können. Zwei Aktivatorträger nehmen den Zeitbrunnen zum Anlass, auf eine Odyssee zu gehen, deren Ende sie nicht übersehen können. Alaska Saedelaere, der Mann mit der Haut des Mutanten Kummerog, und Monkey, der Oxtorner bilden ein ungleiches Team. Gemeinsam stoßen sie auf DIE WURMREITER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Emboy Wogelkem	- Der junge Wurmreiter ist ein hektischer Draufgänger. der viele Probleme sammelt
Alaska Saedelaere	- Der Träger der Haut muss sich auf einer Dschungelwelt durchschlagen.
Monkey	- Der oxtornische Chef der Neuen USO befindet sich auf einem Einsatz der besonderen Art.
Rani Kecko	- Die Hauptmutter der Azzati kämpft in vorderster Front
Dagdato Klek	- Der Anführer einer Wurmreiter-Gruppe hat Probleme mit mangelnder Disziplin.

1.

Der Draufgänger "Pass auf!", schrie Dagdato Klek. Emboy Wogelkem riss am Zügel und presste den Schenkel fest an Gurrus Hals. Das Tier krächzte empört, wich aber dem Schenkel druck, sein Kopf ruckte herum.

Um Haaresbreite wich Gurrus dem entgegenkommenden Flugwurm aus. Emboy sah die schreckgeweiteten Augen Dagdatos unter dem Helm; der heiße Atem aus dem weit aufgerissenen Schnabel der knapp über ihn hinwegfegenden, rotgefiederten Ohrenschlange schlug ihm ins Gesicht.

Gurrus schlug heftig mit den Flügeln, um nicht mitgerissen zu werden und Auftrieb zu erhalten. Mit letzter Kraft hielt er sich in der Luft und rauschte durch aufgewirbelte Blätter über die Baumwipfel, bis er wieder an Höhe gewann.

Der andere Flugwurm hingegen trudelte ab und landete krachend in der Krone eines Glitzerblattbaums, in einer Wolke funkelnden Staubes. Dagdato Klek stieß ein Arsenal an Flüchen aus, während er sich mühsam im Sattel festhielt.

Sein Stürmer Katku nieste heftig und löste damit die nächste Wolke aus. Er kämpfte um sein Gleichgewicht und schlug mit den Flügeln, während die kräftigen Krallen seiner Hinterbeine nach einem Halt suchten. Er schwankte hin und her, seine Schwingen brausten durch die Luft, und er stieß sich kraftvoll ab. Als Katku mit wild peitschenden Schlägen aufstieg, hinterließ er einen verwüsteten, nahezu entlaubten Baumwipfel, durch dessen gebrochene Äste sich sofort Sonnenstrahlen ihren Weg suchten.

"Ja, Gurrus! Du schaffst es!", jubelte Emboy Wogelkem und trommelte mit beiden Fäusten auf den Schädel des Bombers. "Wenden und abwerfen!"

Gurrus bog seinen langen Körper, die seitliche Drift brachte ihn gefährlich nahe an einen vorstehenden Felsenkamm. Mit dem Einsatz nur weniger Schwungfedern korrigierte er die Haltung, versammelte sich, presste geradezu den Wind unter seine riesigen Schwingen und raste dann im Sturzflug zurück. Emboy lenkte ihn in eine großzügige Kurve und brachte Gurrus Körper mit einer Gewichtsverlagerung zu einer leichten Drehung nach innen. Dann löste er die Transportriemen, und die schweren, zur Kugelform behauenen Steine fielen auf den Boden.

Emboy beobachtete den Einschlag seiner Bomben. Um die Ziele waren Fackeln gestellt, so konnte er sehen, dass die meisten seiner Steine genau richtig einschlugen. Manche schufen geradezu einen Krater im Boden, bei anderen wurde der Aufprall durch das widerstandsfähige, ungemein elastische Springmoos gedämpft. Sie rollten in einer Lawine einen kleinen Abhang hinunter und walzten alles platt, was sich im Weg befand.

Gurrus vollendete den Kreis, stellte die breit ausladenden Schwingen wieder gerade und stieg erneut auf. "Irru!", jubelte Emboy Wogelkem und wirbelte seinen schmalen Speer geschickt zwischen den Fingern. "Wir haben es geschafft! Der Sieg ist unser! Yahii!"

Er packte die Zügel und zwang Gurrus zu einer stolzen Haltung, während er zur Landung ansetzte - punktgenau im Feld neben der Siedlung Azzati-Tribo. Die riesigen Ohrenschlangen benötigten viel Fläche zum Landen. Ihre langen, eleganten Körper mit den ausladenden Schwingen waren für ein Leben in der Luft geboren, und ihre wilden Verwandten kreisten ihr ganzes Dasein über dem Dschungel und um den Berg Kedo, fingen und fischten die Beute aus der Luft, den Bäumen oder den Seen.

Nur zur Paarung und Aufzucht der Jungen bauten sie an schmalen Felsvorsprüngen ein fast senkrecht herabhängendes, stabiles Nest, wo sie sich mit den kurzen, krallenbewehrten Beinen und den zwei rudimentären Klauen an jeder Schwinge senkrecht an die Felskanten klammern konnten. Die beiden Eier wurden in die Nesttasche gelegt und bewacht, obwohl es in dieser Höhe, jenseits der Baumgrenze, keine Feinde mehr gab. Allerdings zeigten sich die eigenen Artgenossen hin und wieder als Nesträuber, solange sie Jungesellen waren.

Und natürlich waren auch die Perminen Räuber. Gurrus wusste wohl, dass sein junger Herr sehr viel Wert auf die höchste Versammlung legte. Daher gab er sich redliche Mühe, nicht so plump hinzufallen wie die meisten anderen Flugwürmer. Er streckte die Beine aus und stellte sich mit flatternden Schlägen, die eine Menge Dreck aufwirbelten, fast senkrecht bei der Landung auf.

Sobald die krallenbewehrten Klauen den Boden berührten, ließ Gurrus den Oberkörper langsam nach unten sinken, und als er endlich sein ganzes Gewicht auf dem Boden abgelegt hatte, stieß er ein brummendes, erleichtertes Seufzen aus, faltete die Schwingen zusammen und legte erschöpft den Kopf auf die Erde.

Neben Gurrus war bereits Katku gelandet, der sich heftig schüttelte und immer noch nieste. Auf seinen orangebraun marmorierten Augen hatte sich ein hauchfeiner, glitzernder Staub abgelegt, der seine Sicht trübte. Der Abwehrmechanismus eines Glitzerblattbaums war ebenso raffiniert wie peinigend. Emboy Wogelkem sprang von seinem Bomber herunter und grinste triumphierend. Die halbe Kriegsschar war anwesend; zweifelsohne würde man ihn zu seinem hervorragenden Manöver gratulieren.

In diesem Moment traf ihn ein heftiger Schlag an der Schulter, der ihn von den Füßen warf. Verdutzt lag Emboy am Boden und blickte zu dem aufgetragenen Dagdato Klek hoch, dessen Hände immer noch zu Fäusten geballt waren.

"Was ist denn in dich gefahren, Dag dato?", fragte er. "Das fragst du noch?", schrie der Ältere. Als Emboy Wogelkem sich aufrappeln wollte, erhielt er den nächsten Hieb ans Kinn. Erneut stürzte er rücklings ins Gras.

"Au", machte er und schüttelte den Kopf.

"Bist du jetzt völlig mesch, du Wahnsinniger?", zeterte Dagdato. "Was fällt dir ein, mich zum Abstürzen zu bringen? Du hättest mich und Katku umbringen können! Und dann hast du nichts Besseres zu tun, als auch noch aus purer Angabe Gurrus mit einem unnötig kräfteraubenden Landemanöver zu gefährden!"

Emboy setzte sich halb auf und blinzelte, während er sich das Kinn rieb. Es schwoll bereits deutlich an und verfärbte sich dunkel.

"Aber es hat doch funktioniert", erwiderte der junge Permine. "Ich habe alle Ziele getroffen!"

Dagdato schäumte fast vor Zorn. "Dazu musstest du mich zuvor über den Haufen rennen! Du bist blind in deinem Ehrgeiz, der Beste zu sein, und irgendwann gehst du tatsächlich über Leichen aus deinem eigenen Stamm! Die Orichi sind es, die du taten sollst nicht die Azzati, deine eigenen Leute!"

"Es sollte doch eine Übung unter Realbedingungen sein, das hast du selbst deutlich gesagt!", verteidigte sich Emboy. "Ich wollte zeigen, dass wir mit diesem neuen Manöver ..."

"Schluss jetzt!"

Die beiden Streithähne verstummten, als Rupe Cormaron hinzukam. "Emboy, was in aller Welt ist in dich gefahren?"

Der junge Permine wagte es jetzt, aufzustehen. "Gar nichts, Meister!", sagte er trotzig. "Ich habe nur meinen Auftrag erfüllt!"

"Um den Preis der Gefährdung eines Scharkameraden?", gab der alte Lehrer zurück. "Noch dazu des Anführers!"

"Es ... es war eine Lücke in der Verteidigung. Ich ... ich wollte Dagdato ja gar nicht in die Quere kommen, aber..." Emboy verstummte, als er das Leuchten in Rupes hellbraunen, grün gepunkteten Augen sah. Gern hätte er gesagt, dass Dagdato ein ziemlich schlechter Wurmreiter war und als Anführer denkbar ungeeignet. Den Beweis hatte er selbst geliefert, indem er Katku durch einen Lenkfehler zum Absturz brachte. Doch er traute sich nicht, seinem Lehrer diese Meinung zu sagen. "... aber du bist fast mit ihm zusammengestoßen!", schnappte der Lehrmeister. "Du bist so von deinen Reitkünsten überzeugt, dass du alles riskierst, ohne über die Konsequenzen nachzudenken! Das Problem ist, dass du nicht nachdenkst, sondern einfach drauflos fliegst! Denkst du, bei den Orichi wärest du damit durchgekommen?" "Dagdato ist aber ...", wagte es Emboy erneut.

"Dagdato konnte nicht damit rechnen, von einem eigenen Scharkameraden angegriffen zu werden. Anders kann man das nicht nennen! Wärest du ein Orichi gewesen, wäre Dagdato vorbereitet gewesen und hätte dich schneller abstürzen lassen, als du blinzeln kannst! Katku ist schließlich ein Stürmer, ist dir das klar?"

Emboy ließ den Kopf sinken. "Ja, Meister."

"Katku ist Gurru ausgewichen, weil er zum Nest gehört. Die beiden kennen sich seit langem." Der Lehrmeister schaute Emboy an. "Denkst du, sie würden gegeneinander kämpfen?", fragte er ernst.

Da musste der junge Permine den Kopf schütteln.

"Vor allem hast du das Leben der Flugwürmer gefährdet, und das ist der schlimmste Leichtsinn!", fuhr der Lehrer streng fort. "Sie sind das Kostbarste, was wir haben, und keineswegs leicht ersetzbar."

Emboys Triumphgefühl schwand immer mehr. Es stimmte, dass kein Wurmreiter, der etwas auf sich hielt, seine Ohrenschlange gefährdete. Es kamen zur Zähmung ohnehin nur die Männchen in Frage, denn die Weibchen waren noch größer und konnten überhaupt nicht mehr auf dem Boden landen.

Es gab stets ein paar halbwilde Weibchen, die als Küken aus dem Nest gestohlen und die zwei Jahre bis zur Selbstständigkeit aus der Hand gefüttert wurden, um sie zu prägen und später zur Zucht zu verwenden. Das bedeutete, dass ein Permine wenigstens halbwegs hoffen konnte, mit dem Leben davonzukommen, wenn er nach einer schweißtreibenden Kletterpartie ein geschlüpftes männliches Küken Zum Glück leicht an seinem weißen Flaumschopf zu erkennen - aus dem Nestbeutel stahl.

Die meisten handgezogenen Weibchen duldeten Perminen in ihrer Nähe. Allerdings musste der Diebstahl heimlich und mit Tricks vonstatten gehen, denn die gezähmten Ohrenschlangen kannten keine Gnade gegenüber demjenigen, der ihren Jungen zu nah auf den Leib rückte. Der Permine zog das so gestohlene Reptilküken mit der Hand auf und ließ es nie aus den Augen; es durfte sogar bei ihm schlafen. So entstand eine lebenslange Prägung des Flugwurms auf seinen künftigen Reiter, und er duldete ihn später auf seinem Rücken, anstatt ihn zu fressen.

Es war ein großer Aufwand, denn es vergingen Jahre, bis ein Flugwurm überhaupt stark genug war, Lasten zu tragen, und seine Flugkünste sich zur Meisterschaft entwickelten. Erst wenn ihm die großen, bei allen gleichfarbig blau schillernden Federn an den Seiten des Kopfes wuchsen, die aufgestellt wie zwei kleine Flügel aussahen und ihm den Namen Ohrenschlange verliehen, war ein Flugwurm fertig ausgebildet und bereit für den Krieg.

Die Perminen führten praktisch immer Krieg: Azzati gegen Orichi, Kaggetti gegen Hanichi, jeder gegen jeden. Es galt, neuen Platz zu erobern, nicht nur eine halbe Terrasse, sondern noch eine darüber oder darunter. Und man stahl sich gegenseitig die kostbaren Würmer ... und die Männer. In der matriarchalischen Gesellschaft der Perminen schätzten die Frauen mehrere Ehemänner, damit die Felder gut bestellt wurden und das Vieh versorgt, damit die gezähmten Flugwürmer an Zahl zunahmen. Die Frauen waren hauptsächlich Jägerinnen. Im Krieg kämpften sie zu Fuß, töteten ihre Feindinnen das schwächte den Stamm, denn so gab es weniger Nachkommen und brachten die Männer als Trophäen und zugleich Verstärkung mit nach Hause. Entsprechend gnadenlos und heftig waren die Kämpfe, denn stets ging es um das Überleben eines gesamten Stammes.

"Sein Handeln ist unverantwortlich, das habe ich schon immer gesagt!" ereiferte sich Dagdato Klek. "Er ist unfähig, in einer Schar zu kämpfen! Immer geht er unnötige Risiken ein, übertreibt stets, ohne Rücksicht auf seine Gefährten oder sogar seinen Wurm. Ich sage dir, Rupe Cormaron, ehrenwerter Meister, das war das letzte Vergehen, das er sich geleistet hat. Keiner von uns will ihn mehr in seiner Schar haben, keiner will ihn mehr als Bomber begleiten."

Emboy Wogelkem traute seinen Ohren nicht und stellte sie steil nach oben. Seine Ohren waren lang und spitz, mit dunklen Büscheln an den Enden.

"Ich bin der beste Reiter, den ihr habt!", rief er. "Und meine Steine verfehlen nie ihr Ziel!"

"Das nützt uns nichts, wenn du auf dem Weg zum Ziel uns alle aus dem Weg räumst", erwiderte der ältere Anführer. "Der Krieg besteht nicht nur aus blindwütigem Vorwärtstürmen, sondern vor allem aus Strategie und Überlegung. Du hast bisher nichts als Glück gehabt, darauf brauchst du dir nichts einzubilden. Wir wollen mit dir nichts mehr zu tun haben."

Emboy startete fassungslos in die ablehnenden Gesichter seiner Kameraden. "Das ... das ist nicht euer Ernst", stotterte er. "Ihr braucht mich - und Gurru, er ist der stärkste Bomber! Ohne uns beide könnt ihr die Orichi nie besiegen, das wisst ihr genau!" Aber seine Kameraden wandten sich ab und gingen. "Meister?", Emboy blickte seinen Lehrer flehend an. "Was soll das bedeuten, Meister?"

Rupe Cormaron schüttelte den Kopf. "Diesmal bist du einfach zu weit gegangen, Emboy", sagte er ernst. "Du bist immer noch derselbe gedanken- und rücksichtslose junge Heißsporn wie zu Beginn deiner Ausbildung. Hast du gar nichts gelernt? Hältst du meine Lehren für so überflüssig?"

Emboys Ohren sanken hinunter, die Büschel zitterten. "Nein, Meister", sagte er zerknirscht. "Aber du kannst nicht von mir verlangen, dass ich dem Kampf fernbleibe. Das wäre gleichbedeutend mit einer Verbannung."

"Vor allem würde Rani Kecko sich sofort von dir scheiden lassen, nicht wahr?", meinte der Meister spöttisch. "Es war schwer genug, das Herz einer fast zehn Jahre älteren Frau zu erobern, aber so weit reicht keine Liebe, wenn gleich deine Kräfte schier unerschöpflich sein mögen."

Rupe legte Emboy eine Hand auf die Schulter; der junge Permine warum einen ganzen Kopf kleiner als der Ältere. Der alte Lehrmeister war der Größte seines Volkes, der älteste lebende Wurmreiter, nach wie vor kampfgestählt und unbesiegt. Nur an seinen allmählich grau werdenden Haaren erkannte man sein Alter. Sein Name war selbst bei den anderen Stämmen Legende, und immer wieder versuchten viele Stammesmütter, ihn zu entführen, um sein Stammblood auf ihre Nachkommen zu übertragen. Rupe war einer der wenigen Männer, die es vorzogen, allein zu leben; er hatte nur einmal geheiratet und war seit Jahrzehnten geschieden.

"Junge, du bist mit ganz besonderen Talenten ausgestattet", sagte er voller Bedauern. "Du hättest mein würdiger Nachfolger werden können, denn allmählich werde ich alt. Ich war froh, dass ich zu dieser Zeit einen Schüler mit so außergewöhnlichen Fähigkeiten wie dich bekam. Du hättest die Azzati wirklich gegen die Orichi zum Sieg führen können. Aber dazu müsstest du längst viel beherrschter und besonnener sein, du müsstest vor allem deinen Verstand einsetzen. Du bist zwanzig Jahre alt und solltest erwachsen sein. Du hast die Hauptmutter geheiratet und dadurch eine hohe Stellung errungen, aber du musst dich ihrer würdig erweisen. Wenn Rani erfährt, was du dir heute geleistet hast und dass keiner mehr mit dir fliegen will, wird sie nicht lange ruhig bleiben. So gut dein Stammblood auch sein mag - wenn du nicht über Vernunft verfügst, hast du verspielt."

"Aber ich muss reiten", flüsterte Emboy. "Ich kann nicht anders. Ihr dürft mir das nicht nehmen, bitte. Und Gurru ... was würde dann aus ihm? Wir sind zehn Jahre lang miteinander aufgewachsen, nur wir beide zusammen ergeben ein Ganzes. Gib mir noch eine Chance, Meister, ich flehe dich an. Rede mit den anderen. Ich bin stolz, ein Azzati zu sein, ich will den Stamm zum Sieg führen. Ich werde Dagdatos Befehle nicht mehr missachten." Rupe Cormaron furchte die Stirn. "Ich werde sehen, was ich tun kann, Junge. Vielleicht kann ich sie noch einmal überreden. Und du geh inzwischen in dich und werde vor allem bescheidener."

Emboy Wogelkem holte Futter für Gurru und führte ihn anschließend zum Fluss, wo er sein grün leuchtendes Gefieder ausgiebig baden und reinigen konnte. Der Flugwurm bewegte sich auf dem Land wie eine Schlange, mit seitlich angelegten Beinen, den langen Hals mit dem Vogelkopf und dem langen, zahnbewehrten Schnabel hoch getragen. Nach dem Bad putzte er sehr gründlich das gesamte Gefieder. Sein Körper war so beweglich, dass er sich zusammenrollen konnte; selbst die Flügel konnten ein gutes Stück gebogen werden. Zum Abschluss schüttelte Gurru den Kopf und stellte das

blaue Ohrgefieder auf. "Du bist der Schönste von allen", stellte Emboy stolz fest. "Es gibt keinen wie dich, Gurru, und es ist einfach ungerecht, dass sie uns ablehnen."

Der riesige Reptilvogel ringelte sich um seinen Herrn, legte den Kopf zu Boden und blinzelte aus grün-oranger marmorierten Augen liebevoll zu ihm hoch. Als Gurru noch klein gewesen war, hatte er sich an Emboy geschmiegt und den Kopf an ihm gerieben. Das ging inzwischen nicht mehr, auch wenn das Tier es kaum einsehen wollte - von Emboy würde nach so einem Zärtlichkeitsbeweis nicht mehr viel übrig sein. Emboy hatte Gurru aus dem Nest gestohlen, als der Permine gerade mal zehn Lenze gezählt hatte. Ohne Erlaubnis der Eltern hatte er sich in aller Frühe heimlich davongeschlichen. Schon als Dreikäsehoch hatte er sehnsüchtig zum zumeist wolkenverhangenen Berg Kedo hinaufgeschaut und die hoch oben elegant kreisenden Flugwürmer beobachtet.

Fliegen war seine größte Sehnsucht gewesen. Immer wieder hatte er sich vorgestellt, wie es sein würde, wenn er im Nacken eines solch anmutigen, wunderbaren Riesenwesens saße und durch die Lüfte sauste; so schnell, dass ihm der vorbeibrausende Wind den Atem aus den Lungen riss.

Er konnte die Terrassen des Berges nicht hinaufklettern, denn dort war überall Feindesgebiet und die Feinde hätten ihn entdeckt. Deswegen hielten die Azzati ihre halbwildern Ohrenschnellen an einem schroffen, kahlen Berghang, nicht weit von Azzati-Tribo entfernt. Weibliche Flugwürmer waren in der Regel standorttreu und bauten Nester in der Nähe ihres Geburtsplatzes. Um dort hinzukommen, musste nur ein Stück Dschungel bewältigt werden. Für ein Mädchen wäre das überhaupt kein Problem gewesen. Die weiblichen Perminen, besaßen zwischen Armen und Beinen einen großen, dünnen Hautlappen, den sie wie eine Flughaut aufspannen konnten. Damit konnten sie, getragen von dem Schwung des Abstoßens, von Baumwipfel zu Baumwipfel segeln. Den Männern fehlte dieser körperliche Vorzug, weswegen sie auch zu Wurmreitern geworden waren.

Aber Emboy war wie alle Perminen Kinder gewitzt und unternehmungslustig, er konnte sehr gut auf Bäume klettern und sich flink wie ein Klammeräffchen von Ast zu Ast schwingen. Meistens standen die Bäume so dicht, dass er mit ein wenig Mut hinüberspringen konnte. Und wenn Emboy es an einem gewiss nicht mangelte, war es Mut. Das Nest dann zu erreichen forderte dem Kind allerdings alles ab. Doch Emboy Wogelkem war schon von Geburt an mit unerschütterlicher Sturheit ausgestattet; er gab niemals auf.

Er kämpfte sich den steilen Felshang hinauf, schlich sich an der wachenden riesigen Mutter vorbei, die ihn nicht wittern konnte, weil er noch nicht geschlechtsreif war. Ein weiterer Vorteil, ein Kind zu sein: Die wenigsten Jäger und Räuber wurden aufmerksam denn vor der Geschlechtsreife besaßen die Perminen keinen Körpergeruch und ihr gesamter Körper war von einem gefleckten Tarnfell bedeckt, das in dem ewigen Licht- und Schattenspiel des Dschungels nicht auffiel.

Als er endlich über die kunstvoll verflochtenen Äste in die Nesttasche hineingeklettert war, wurde der kleine Emboy beinahe von den beiden Küken zerhackt, die über die Störung nicht im mindesten erfreut waren. Doch er hatte vorgesorgt und köderte die ewig Hungrigen mit einem beruhigenden Mohnbeerenbrot, das er in zwei Fleischbrocken versteckt hatte. Dann verstaute er den bald erschlafenen Gurru in seinem Rucksack und trat den Rückweg an.

Natürlich hatte er damals eine Menge Prügel für seinen Ungehorsam und seine Leichtsinnigkeit erhalten. Aber zweifelsohne hatte Emboy Wogelkem zu jener Zeit seine erste Heldentat vollbracht, und der Flugwurm gehörte daher rechtmäßig ihm. Nachdenklich kraulte Emboy Gurrus Ohrenfedern. Der Flugwurm gab murrende Geräusche von sich. „Ich werde ihnen beweisen, dass sie nicht ohne mich kämpfen können,“ murmelte er. „Ich bin schon jetzt Rupes würdiger Nachfolger. Keiner kann mich besiegen. Sie werden es alle erleben, das nächste Mal wenn wir gegen die Orichi losziehen. Ich werde es ihnen zeigen, ihnen allen. Ich fürchte mich vor nichts und niemandem. Sie sind eifersüchtig und neidisch, auf mich, das ist es, sonst nichts.“

Er fuhr zusammen, als eine Stimme barsch nach ihm rief: »Emboy, hör auf, Selbstgespräche zu führen, und komm endlich nach Hause!« „Ich komme, Rani! Ich komme!“ Hastig schob Emboy seinem Flugwurm ein Stück Dörrfleisch in den Schnabel und tätschelte ihn. »Sei brav, mein Kleiner, und schlaf gut. Morgen bin ich wieder da. Und wünsch mir Glück heute Nacht, denn wenn Rani zufrieden ist, lässt sie sich vielleicht doch nicht scheiden...“

Dann lief der junge Permine eilig nach Hause. 2. Fremde Welt Als die beiden Männer durch den Zeitbrunnen den fremden Boden betraten, raschelte und prasselte es um sie herum. Äste und zitternde Büsche verrieten den Fluchtweg der Tiere, die ihre unerwartete Ankunft mitverfolgt hatten und vorsorglich Deckung suchten. Alaska Saedelaere und Monkey blickten sich um. Sie sahen dieselbe Landschaft, die sie schon durch den Zeitbrunnen auf Trokan hindurch erblickt hatten: eine grüne Landschaft, die einen Terraner sofort an das Amazonas- Tiefland erinnerte. Der dichte Dschungel erstreckte sich über die Hügel und Täler der beeindruckend schroffen, teils himmelhoch aufragenden Gebirgslandschaft.

Ein Blick auf sein Armband zeigte Monkey, dass die Schwerkraft etwa 1,1 Gravos betrug, also kaum höher lag als auf der Erde. Normalerweise erforderte eine solche Schwerkraft eine Anpassung durch einen Mikrogravitator. Immerhin wog der fast zwei Meter große und in den Schultern über einen Meter breite Oxtorner aufgrund seiner an 4,8 Gravos angepassten Kompaktkonstitution gut 750 Kilogramm bei normaler Erdschwerkraft. Aber durch einen ungesteuerten organischen Vorgang war sein Körper in der Lage, sich ohne technische Unterstützung leichteren Schwerkraftverhältnissen anzupassen.

Die Luft war mild und feucht, gut atembar. Alaska Saedelaeres Atem ging schwer, was Monkey aber auch auf psychologische Ursachen zurückführte. Anscheinend hatte es in der näheren Umgebung erst vor kurzer Zeit geregnet: Es dampfte um sie herum, der Boden war nass, und dicke Tropfen fielen von den Blättern.

Monkey betrachtete I die Kontrollen an seinem Multifunktionsarmband. Es glich äußerlich einem Standardmodell, mit rund sechs Zentimeter breiten und einen halben Zentimeter dicken Gliederbändern, ausgestattet mit einer winzigen, aber leistungsfähigen Gravitraf-Batterie. Das Hauptmodul war vier mal sechs Zentimeter groß und fungierte als Display wie auch als Eingabemodul über Icons oder Berührungssensordfelder beliebig konfigurierbar. Der Pikosyn diente als Zentraleinheit und war über Berührung oder akustische Befehlseingabe steuerbar. Er konnte als Rechner, Datenbank und leistungsfähiger Speicher genutzt werden.

Ferner waren ein Mini-Holoprojektor, Translatormodul, passive Mikroorter mit einer Reichweite von maximal einhundert Kilometern Radius sowie aktiver Tasting bis zu zweitausend Metern Reichweite und ein Minikom enthalten, für Hyper- und Normalfunk in planetarer Reichweite; in Verbindung mit dem Pikosyn als Kodegeber verwendbar.

Alaska Saedelaere trug ebenfalls ein Standardmodell. Allerdings besaß Monkey ein spezielles Gerät nach USO-Bauweise, über dessen verfeinerte Funktionen sich der Oxtorner stets ausschwig. Monkey deutete auf den gewaltigen Berg, an dessen Fuß die ungleichen Gefährten herausgekommen waren.

»Laut meinem Armband erhebt er sich neun Kilometer über Meereshöhe. Die regelmäßige Stufenpyramidenform sehen wir selbst, es gibt einige hundert.

unterschiedlich hohe Terrassen.“ Der Oxtorner sah Alaska Saedelaere an. »Zu regelmäßig; um natürlich zu sein. Jemand hat diesen Berg gebaut.“

»Er hat sich jedenfalls perfekt in die Landschaft eingefügt“, stellte der Träger der Haut fest. »Auf den ersten Blick fällt seine Struktur nicht auf. Die Terrassen sind ebenso dicht bewachsen wie das Tiefland.“

Der Zeitbrunnen hatte sich hinter ihnen geschlossen, kaum dass sie hindurchgetreten waren. Nun gab es kein Zurück mehr.

Beiden war mit dem ersten Schritt klar gewesen, dass sie eine gemeinsame Odyssee begannen, ausgerüstet lediglich mit ihren gut schützenden Anzügen und den beiden Armbändern. Sie hatten nicht vorgehabt, nur einen »kurzen Blick<, zu riskieren und dann wieder umzudrehen. Sie hätten jedem glaubhaft machen können, dass sie diese Reise mit dem Hintergrund antraten, Erkenntnisse über die Pilzdom zu gewinnen, die vielleicht in Zusammenhang mit den Zeitbrunnen standen. Immerhin war es auf Trokan, nahe beim Pilzdom, zu zweimaligen, kurz hintereinander liegenden Erscheinungen gekommen. Möglicherweise hatte es etwas mit den Thoregons zu tun, mit der Unpassierbarkeit der Brücke in die Unendlichkeit.

Das waren sicher gute Argumente einem Dritten gegenüber - wie etwa Reginald Bull-, dem die Beweggründe gewiss nicht so ganz klar waren. Vielleicht war der wirkliche Grund ein ganz anderer, den jeder der beiden Aktivorträger allein mit sich selbst ausmachen musste.

Die Herreach waren in Sicherheit, sie hatten Trokan verlassen. Die Terraner mussten jetzt herausfinden, was es mit ihren seltsamen Visionen auf sich gehabt hatte, und sich womöglich auf eine neue Bedrohung einstellen. Aber sie konnten sich um Trokan, den zweiten Mars, kümmern, während die Herreach als die eigentlichen Bewohner eine neue Zukunft aufbauten.

Dies alles lag derzeit weder in Monkeys noch in Alaskas Interesse. Sie waren entbehrlich; selbst dem Chef der USO war das bewusst. Seine Organisa-

tion war so strukturiert, dass sie weiterhin funktionierte, und in der Führungsriege gab es genügend fähige Leute - allen voran Perry Rhodans Sohn Michael Rhodan alias Roi Danton -, die ohne den Oxtorner auskommen konnten.

Die Aktivatorträger hatten den unwiderstehlichen Lockruf des Zeitbrunnens empfangen und waren ihm gefolgt. Obwohl sie charakterlich völlig konträr waren, stimmten sie mit ihrem unstillbaren Wissensdurst, ihrer Neugier überein. Sie waren beide Suchende, ob nach sich selbst oder einem Sinn, vielleicht auch nur nach den Hintergründen der Thoregons oder des PULSES.

Die Zeit hatte gedrängt, weswegen die Ausrüstung mehr als dürftig war. Aber Monkey war ein ausgebildeter Kämpfer, aufgrund seiner Konstitution nahezu unverwundbar, und agierte kompromisslos, wenn es notwendig war. Alaska hatte schon sehr viele Reisen dieser Art unternommen. Es gab stets einen Weg. Das wussten beide.

Unausgesprochen blieb zwischen ihnen, wie lange sie gemeinsam reisen würden. Jetzt zu Beginn war dies keine Frage. Aber irgendwann würden sie vor die Entscheidung gestellt werden, sich zu trennen.

Alaska sah zum Himmel hoch. Dort kreisten riesenhafte Wesen, eine Mischung aus Vogel und Schlange. Monkey konnte sie mit seinen künstlichen Kameraaugen mühelos heranzoomen.

"Ihre Länge beträgt bis zu fünfzehn Meter", stellte er fest, "die Spannweite erreicht mehr als zwanzig Meter." Seine Augen zeigten ihm ein prachtvolles, in den verschiedensten Farben leuchtendes Gefieder, mit Ausnahme des "Ohrgefieders" an den Seiten des Kopfes, das bei allen eine tieflaue Färbung aufwies. Sie wirkten wie eine Mischung aus Vogel und Schlange, den Drachen der terranischen Mythen nicht unähnlich.

Diese Reptilwesen umkreisten den riesigen künstlichen Berg in einer durchschnittlichen Höhe zwischen vier und sechstausend Metern. An dessen Spitze waren in regelmäßigen Abständen kurze Lichtblitze zu sehen, die auch Alaska mit bloßen Augen erkennen konnte, wenn er sich darauf konzentrierte.

"Dies", sagte Monkey, "ist unser erstes Ziel." Alaska Saedelaere nickte nur. Ohne ein weiteres Wort machten sie sich auf den Weg. 3. Angriff auf Azzati-Tribo "Alarm!" Die Stimme des abgerichteten Schriillvogels holte jeden augenblicklich aus dem tiefsten Schlaf. "Alarm! Angriff! Alarm!", kreischten dann alle Wachvögel im Chor. Halbnaakte Männer und Frauen taumelten schlaftrunken aus den Hütten und griffen zu den stets bereitgelegten Waffen: Speere, Schwerter, Wurfpeile, Netze und Morgensterne. In diesem Augenblick fielen bereits die ersten Steinbomben auf Azzati-Tribo herab. Laute Schmerzensschreie vermischten sich mit dem Schreien der Vögel und dem Krachen und Bersten zusammenbrechender Hütten. Kinder und Jugendliche liefen kopflos herum, während die Stammesmütter und der Ältestenrat versuchten, Ordnung zu bewahren.

Rani Kecko, die Hauptmutter, erteilte mit kraftvoller Stimme weithin hörbare Befehle. Auf dem Arm trug sie einen schreienden Säugling, Emboy Wogelkems ersten Sohn.

"Auf die Flugwürmer, Männer! Kriegerinnen, auf die Bäume! Löst die Schleudern! Holt sie aus der Luft, zwingt sie zu Boden!"

"Ich werde uns verteidigen, Rani!", rief Emboy Wogelkem und wollte an ihr vorbeistürmen. Sie hielt ihn abrupt auf. "Nein, Emboy, du nicht", sagte die Hauptmutter streng. "Aber ich muss zu meinem Wurm!", rief der junge Permine entgeistert. "Ich muss die Orichi bekämpfen!"

"Du wirst kämpfen, wenn wir sie angreifen, aber hier und jetzt bleibst du unten", sagte Rani scharf. Er wagte nicht, sich gegen sie aufzulehnen. Diese Frau war fast so groß wie Rupe Cormaron, und ihre Muskeln bewegten sich kraftvoll unter der bronzefarbenen Haut. Emboy war ihr körperlich unterlegen - zudem war er jünger und weniger erfahren. Er hatte zwar sein Jugendfell abgeworfen und sich zu einem hübschen, athletischen Burschen gemausert, aber seine Emotionen noch keineswegs unter Kontrolle. "Aber ich muss in den Kampf!", schrie er. "Es sind die Orichi, meine allerschlimmsten Feinde! Hast du vergessen, was sie meinen Eltern angetan haben?"

"Ich habe nichts vergessen", antwortete Rani, "und genau deswegen lasse ich es nicht zu, dass du hier und jetzt deine Rache ausüben wirst. Du sollst sie dir aufsparen."

Der junge Wurmreiter kämpfte sichtlich mit den Tränen, als er bettelte: "Ich kann nicht bleiben, ich bin ein Krieger! Wenn ich nicht kämpfe, bin ich nichts wert! Wieso darf ich nicht mit?" Rani Kecko drückte ihm den brüllenden Säugling in den Arm, bevor er weg laufen konnte. "Weil du ein gedankenloser Hitzkopf bist, mein kleiner Augapfel, darum", sagte sie unerwartet sanft.

Nun war Emboy gezwungen stillzuhalt, um seinen Sohn nicht zu gefährden.

"Ich würde siegen!", stieß er hartnäckig hervor. "Ja, wahrscheinlich. Aber wie viel ist dann noch von unserer Siedlung übrig?" Rani strich ihm die Ohrbüschel glatt. "Außerdem ist unser Spiel von letzter Nacht noch nicht beendet", fuhr sie gurrend fort. "Der Zeitpunkt ist günstig für ein zweites Kind, und diesmal soll es eine Tochter werden. Das erwarte ich noch von dir, bevor ich dich davonjage." "Jag mich nicht fort, Rani!" Emboys zerknittertem Gesicht war deutlich anzusehen, dass eine Welt in ihm zusammenbrach. Er bemerkte nicht einmal mehr den erbitterten Kampf um sich, das Pfeifen der Steinkugeln, die rings um ihn einschlugen.

Der junge Krieger liebte Rani über alles. Nachdem seine Eltern von den Orichi vor seinen Augen hingerichtet worden waren, hatte sie ihn aufgenommen, zunächst fast wie einen Sohn, später dann als Geliebten, und schließlich hatte sie ihn sogar als Ehemann anerkannt. Sie war seine Familie, sein Halt, umso mehr, seit sie ihm gestattet hatte, sein Stammblood an ihr gemeinsames Kind weiterzugeben.

"Ich will doch alles tun!" Jahrelang hatte er Rache an den Orichi geschworen und voller Sehnsucht den Tag erwartet, an dem er gegen sie in den Krieg ziehen würde. Nun war es so weit...

"Dann beweise mir, dass du würdig bist, mein Mann zu sein!", sagte Rani mit blitzenden Augen. "Nimm deinen Sohn und Sorge dafür, dass die Alten und Kinder in Sicherheit gebracht werden! Verteidige sie mit deinem Leben, bis wir gesiegt haben!" Seine Frau wartete keine Antwort mehr ab, sondern gürtete sich und warf sich in den Kampf. Das bedeutete Jubel auf der einen und Schreckensrufe auf der anderen Seite, denn Rani Kecko war ebenso bekannt wie gefürchtet.

Rupe Cormaron übernahm das Oberkommando über die Wurmreiter. Die Ohrenschlangen fauchten aufgeregt, reckten die Köpfe, als ihre Herren ihnen die Sättel auflegten und sie ausrüsteten. Das Ausrüsten war der einfache Teilein Problem war der schnelle Aufstieg. Die Flugwürmer waren zu schwer, um direkt vom Boden abzuheben; die Azzati hatten eine Art Startrampe gebaut, die die Schlangenvögel hinaufkrochen. Mit kräftigen Flügelschlägen erhielten sie gerade so viel Auftrieb, dass sie abheben konnten. Auch dann bestand die Gefahr des Absturzes, bis sie mit ein, zwei Schlägen den Rand der Terrasse erreicht hatten und von den zirkulierenden Fallwinden aufgefangen wurden.

Aufgrund der enormen Spannweite konnte immer nur ein Flugwurm starten, so dass es annähernd eine halbe Stunde dauerte, bis die ersten drei Reiter endlich in der Luft waren - der Stürmer, Anführer der Schar, sein Bomber und sein Schleuderer. Ihnen folgte der Netzwerfer, und dann wurde die Reihe fortgesetzt.

Die Stürmer griffen die fremden Flugwürmer direkt an, die Bomber warfen Steinbrocken auf die anrückenden Fußtruppen, die Schleuderer schmeterten zu Schrot zerkleinerte Steinladungen auf die fliegenden Gegner, und die Netzwerfer versuchten aus dünnen Pflanzenfasern geknüpft Netze über die fliegenden Schlangen zu schleudern, um sie zum Absturz zu bringen. Die besten Reiter und Anführer starteten als Erste, die schlechtesten zuletzt. Emboy blickte ihnen zitternd vor Wut und Verzweiflung nach, als einer nach dem anderen emporstieg. Er hörte Gurrus trompetenden Schrei. Das Tier rief nach seinem Herrn; verständnislos musste es zusehen, wie alle außer ihm sich in die Lüfte erhoben. Wütend kämpfte es gegen die Flügelfesseln an, die ihn auf dem Boden hielten, damit er den anderen nicht nachfolgen konnte.

Rani hat mich der Schande preisgegeben, dachte der junge Permine außer sich. Wenn sie mich erst verstoßen hat, werden sich alle über mich lustig machen und mich als Feigling betrachten, weil ich nicht dabei war!

Selbst in dieser Not wagte er nicht, gegen die Hauptmutter aufzubegehren. Dazu saß ihm die letzte Nacht viel zu sehr in den Knochen, zudem lockte ihn die Aussicht auf ein zweites Kind.

Rani erteilte Befehle nie ohne Grund. Wenn sie ihn nicht fliegen lassen wollte, musste sie sich etwas dabei gedacht haben. So viel Verstand besaß Emboy gerade noch, dass er die Entscheidung hinnahm, selbst wenn es sehr schwer fiel.

Emboy schmiegte seinen Sohn an sich und rief Frauen, Kinder und alte Leute zusammen. Er führte sie zur geheimen Schutzhöhle am Fuß der nächsten Terrasse. Zum Glück wurde er gezwungen, zuerst einen schläfrigen Großmaulbären zu vertreiben, der es sich dort gemütlich gemacht hatte. Das war die beste Gelegenheit, sich auszutoben.

Der Kampf gegen das wütende Raubtier, das dreimal so groß war wie er, nahm ihn so in Anspruch, dass er alles andere vergaß. Er ließ seinen gesamten Frust an dem Großmaulbären aus, in dessen zahngespicktem Rachen er leicht Platz gehabt hätte. Seine Unerschrockenheit und Wildheit beeindruckten das gefährliche Tier schließlich so sehr, dass es verletzt das Weite suchte. In seiner riesigen Mundhöhle klappten einige schwere Wunden, und es hatte mehrere Zähne eingebüßt.

Abseits der Höhle war die Schlacht in vollem Gange. Die Orichi waren gnadenlose Kämpfer und den Azzati an Zahl überlegen. Aber der Stamm der Azzati befand sich derzeit in der Blüte, ihm gehörten hervorragend ausgebildete Kämpfer an. Jeder von ihnen war auf seinem Gebiet besonders begabt, selbst diejenigen, die die großen Bodenschleudern bedienten. Sie trafen fast immer ins Ziel.

Und die Azzati-Frauen hatten große Familien, die es zu verteidigen galt. Sie alle setzten sich mit ihren gesamten Kräften ein, Azzati-Tribo nicht an die Orichi zu verlieren. Sogar früher eroberte Männer, selbst wenn es einst Orichi gewesen waren, verteidigten ihren neuen Stamm mit ihrem Leben. Bei den Azzati litten sie niemals Not, und nicht wenige von ihnen hatten ihr Stammb Blut an Kinder weitergegeben.

Als die Orichi erkannten, dass der Blitzangriff erfolglos bleiben würde, der Kampf sich zu sehr in die Länge zog und die Verluste auf der eigenen Seite stiegen, bliesen sie zum Rückzug. Der Aufwand für die Eroberung war im Vergleich zum Nutzen zu sehr gestiegen. Am Ende würde von der Siedlung selbst zu wenig übrig bleiben, wofür es sich zu kämpfen lohnte.

Die Azzati verfolgten die Fliehenden nur kurz, bevor sie abließen. Dann kehrten die Kämpfer nach Hause zurück.

"Werden sie wiederkommen?", fragte Emboy Wogelkem, während er die leichte Fleischwunde an der Schulter seiner Frau versorgte. Rani's zwei Hauptmänner kümmerten sich um die Versorgung der anderen Verletzten und die Begräbnisrituale. Rani Kecko hatte wie ein Sturm unter den Angreifern gewütet: Mit weit ausgebreiteten Armen und Beinen und voll aufgeblähter Flughaut hatte sie sich wie ein Windraser von den Bäumen herab auf die Orichi gestürzt, wieder und wieder. Sie war so schnell, dass sie kaum je einen Treffer erhielt.

"Natürlich werden sie wiederkommen", sagte sie. "Vorerst sind sie damit beschäftigt, ihre Wunden zu lecken und Orichi-Tribo zu befestigen, da sie mit unserem Gegenschlag rechnen."

"Und werden wir ihn auch führen?" Emboys Stimme klang begierig.

"Aber sicher." Rani strich dem jungen Perminen sanft über die Wangen. "Du hast dich tapfer geschlagen, wie ich hätte."

"Das war nichts Besonderes." Emboy schlug ihre Hand beiseite und drehte ihr den Rücken zu, damit sie seine Wut deutlich merkte. "Warum behandelst du mich immer noch wie ein Kind? Ich bin' ein Mann, Rani! Du demütigst mich."

Die Hauptmutter lachte kehlig. "Du benimmst dich aber wie ein Kind, mein kleiner Rebell. Was denkst du, wie viele Männer sich von mir liebend gern demütigen lassen würden? Was meinst du, wie viele von ihnen jetzt lieber an deiner Stelle wären?" Sie packte Emboy am Arm und zog ihn mit einem unsanften Ruck zu sich; sein Kopf landete in ihrem Schoß.

Unwillkürlich blickte er zu ihr hoch und wurde von ihrem golden gesprenkelten Blick gebannt. Er spürte ihre Nähe, ihre Wärme und das Kribbeln, das jede Berührung ihrer Finger in ihm auslöste.

"Du bist wunderschön, Rani", murmelte er. "Auch du, mein kleiner Prinz", sagte sie leise. "Und ich habe dich lieber, als es gut ist. Du bist ein Hitzkopf, und du denkst immer nur an dich. Ständig fieberst du dem Kampf entgegen, aber das ist falsch. Unser Leben darf nicht allein vom Krieg bestimmt sein. Wenn du je den ersten Rang an meiner Seite einnehmen willst, musst du verantwortungsbewusst werden. Es liegt an dir, eine Entscheidung zu treffen: ein Krieger zu sein und nichts als das. Dann wirst du mit Gurr in jeden Kampf ziehen und den Tod suchen, bis du ihn gefunden hast. Oder du willst die Verantwortung für unseren Stamm mit mir teilen dann wirst du dem Rat angehören und dich um weitaus mehr kümmern als nur um das Schlachtgetöse."

"Und wenn ich Rupe Cormarons Nachfolge antreten will?", murmelte er. "Auch dazu benötigst du viel Verantwortungsbewusstsein. Und du musst fähig sein, dein Können anderen zu vermitteln - und zwar ohne ihnen gleich die Köpfe einzuschlagen." Sie deutete zum Eingang ihrer Behausung. "Dort draußen herrscht Trauer, denn viele haben einen Freund oder Verwandten verloren. Jeder Verlust ist dramatisch, Emboy, und wirft uns zurück. Einen Stamm muss man mit Umsicht und Bedacht führen."

"Aber du kämpfst doch selbst, Rani, und du bist am wichtigsten!"

"Ich setze aber meinen Verstand ein. Beispielsweise weiche ich jedem Zweikampf aus. Ich greife schnell an und verschwinde ebenso schnell wieder; ich bleibe nie lange genug an einer Stelle, damit sie mich nicht fassen können. Ja, natürlich bin ich eine Kriegerin, mein Heißsporn, aber ich bin ebenso die Mutter dieses Stammes - und die Mutter meiner Kinder. Ich muss sorgfältig alles gegeneinander abwägen. Und vor allem mache ich eines nie: Ich trachte niemals nach Rache. Ich plane jeden Angriff mit kühlem Verstand. Denk darüber nach, Emboy!"

Rani streichelte den jungen Perminen erneut, bevor sie weitersprach.

"Ich gebe dir noch eine Chance, dich zu beweisen. Denn du besitzt außergewöhnliche Talente, du bist jung und stark. Doch du musst Disziplin beweisen, du musst fähig sein, dich unterzuordnen, du musst lernen, mit den anderen zusammenzuarbeiten. Wenn du das schaffst, wirst du noch vor Geburt deiner Tochter mein Hauptmann werden und all den Respekt erhalten, den du dir so sehr wünschst. Versagst du, wirst du dafür büßen."

Emboy Wogelkem seufzte. "Was wird meine Strafe sein?"

Rani's flaumweiße weiße Ohrbüschel bebten. Ob dies aus Zorn oder Amüsiertheit geschah, konnte er nicht erkennen. "Du wirst es dann erleben, Bruder Leichtfuß", sagte sie mit sehr ernster Stimme. Gleichzeitig aber ging ihre Hand auf erregende Wanderschaft über seinen Körper, so dass er die Unterhaltung sehr schnell vergaß. Emboy konnte nicht mehr denken, weil sein ganzes Blut aus dem Gehirn in andere Bereiche seines Körpers wich.

Rani Kecko sah den Zeitpunkt für den Angriff gekommen, als ein fauchender Windstoß aus dem Norden einen kommenden Sturm ankündigte. Die Sonne war bereits seit zwei Tagen hinter Wolken versteckt, die immer schneller über den Himmel zogen. Immer größere, dunklere Wolken folgten den ersten weißen Ballungen nach. Die sonst hoch am Himmel lauenden Windraser zogen ihre Kreise dicht über den Baumkronen, um nach unvorsichtiger Beute zu spähen, die noch keine Deckung aufgesucht hatte. Schildbäume drehten ihre Blätter um, mit der rauen Oberseite nach außen, um den größten Angriff zu bremsen und abzulenken. Die elastischen Schlingbäume klappten ihre Blätter gar ganz zusammen und reckten die biegsamen Äste nach oben, um die geringst mögliche Angriffsfläche zu bieten. Sie würden mit den pfeifenden Sturmwinden regelrecht tanzen.

Die Tiere zogen sich tief in den Dschungel zurück, wo großblättrige Büsche und ausgedehnte Farndickichte sie einigermaßen schützten. Das war das Zeichen für die Azzati, die Ernte in Sicherheit zu bringen und die Hütten zu befestigen. Die Flugwürmer wurden unruhig und waren kaum mehr zu bändigen: Die Tiere wollten nicht auf dem Boden bleiben, sondern in die Lüfte aufsteigen, um dem Sturm zu entgehen. "Niemand wäre so verrückt, jetzt anzugreifen", warnte Rupe Cormaron während der Ratssitzung.

"Eben deswegen werden wir es tun", versetzte Rani Kecko. "Unsere Flugwürmer sind allesamt jung und kräftig, sie werden es schaffen, auch gegen den starken Wind zu segeln. Wir werden starten, bevor der Sturm losbricht. Die Orichi können ihre Würmer dann nicht mehr aufsteigen lassen und uns nur vom Boden abwehren. Ich will diesmal alles riskieren: Wir müssen ihre Siedlung ein für alle Mal dem Erdboden gleichmachen. Schont die Kinder und die Männer, die kräftig genug zum Arbeiten sind. Alle anderen müssen gnadenlos getötet werden. Dieser Krieg muss endlich beendet werden, und wir brauchen dringend neues Land für unseren ständig wachsenden Stamm."

"So soll es geschehen", murmelten die Ältesten. Emboy Wogelkem wäre der Letzte gewesen, der Hauptmutter zu widersprechen. Er fieberte dem Kampf entgegen, seiner allerersten Auseinandersetzung mit den Orichi. Rani hatte ihm versprochen, dabei sein zu dürfen, obwohl alle anderen dagegen waren. Aber Gurr und er waren in ausgezeichnete Verfassung und hatten fleißig geübt; sie waren eine unschlagbare Einheit. Rani hatte sogar durchgesetzt, dass sie in erster Reihe starteten, gleich nach Rupe Cormaron.

Endlich werden sie mich anerkennen, dachte der junge Permine zuversichtlich. Sie werden mich nicht mehr als Hitzkopf bezeichnen. Ich werde ihnen beweisen, dass ich der Beste bin! Die Feldmänner beobachteten unablässig die Zeichen des Himmels. Niemand kannte sich mit dem Wetter besser aus als sie, denn sie waren für die Ernte verantwortlich. Als sie den geeigneten Moment gekommen sahen, gab Rani Kecko das Signal zum Aufbruch.

Rupe Cormaron kletterte mit seinem erfahrenen Flugwurm Rattlu als Erster auf die Startrampe. Der gefiederte Riese benötigte dazu mehr Zeit als

andere, da er mit seinen vierundvierzig Jahren schon beinahe die Größe eines Weibchens besaß und in spätestens vier Jahren nicht mehr zur Landung auf dem Boden fähig sein würde. Sein schimmerndes Gefieder wurde vom stetig stärker werdenden Wind gezaust, doch er hob souverän ab und gewann rasch an Höhe. In seinem Alter, mit seiner Erfahrung und vor allem der enormen Spannweite war der freie Himmel sein bester Freund, da genügte schon ein leiser Windhauch, um ihn emporzutragen. Emboy und Gurru waren als Nächste an der Reihe. Der Wind pfliff ihnen kräftig um die Ohren, je weiter sie hinaufkletterten.

Bei einer solchen Brise hatten sie sich noch nie in die Lüfte erhoben. Aber die beiden waren jung und entsprechend sorglos - sie vertrauten auf ihr Können und auf ihr Glück.

Der junge Permine prüfte nochmals seinen Sitz und überzeugte sich, dass die Ladung ausreichend befestigt war, während Gurru langsam die Schwingen ausbreitete und mit unterschiedlicher Stellung der Schwungfedern die Tragfähigkeit der Luft prüfte. Schließlich stieß er sich kraftvoll ab - und sackte steil nach unten ab, als er in ein Luftloch geriet.

Unter ihnen ging ein entsetztes Raunen durch die wartende Kriegerschar. Einige Flugwürmer reckten die Häse steil hoch und krächzten. Emboy hielt sich fest, ohne ein Kommando zu geben, denn er wusste, dass sein Flugwurm die Situation am besten abschätzen konnte. Zweifelsohne hatte er den Zeitpunkt seines Abflugs genau gewählt.

Das bestätigte sich gleich darauf, denn Gurru fing sich problemlos ab, schwebte über den Rand der Terrasse und wurde von einem starken Auftrieb nach oben katapultiert. So hatte er in der Hälfte der Zeit Rattlus Flughöhe erreicht und nahm seine Position rechts außen ein. "Das war ziemlich gewagt", flüsterte Emboy seiner Ohrenschlange zu. Fast ein wenig ängstlich blickte er zu seinem Anführer hinüber und seufzte erleichtert, als er dessen anerkennendes Nicken sah. Dazu senkte Rupe leicht den Speer - ein Zeichen für ein großes Lob. Nach kurzer Zeit war die erste Schar vollzählig. Sie ging in Angriffsformation, während die zweite nachfolgte.

In den Bäumen unter ihnen raschelte und knisterte es, und in die Wipfel kam heftige Bewegung, als die Kriegerinnen mit schnellen Sprüngen und Gleitflügen Richtung Orichi-Tribo strebten. Ihnen folgten die langsameren Bodentruppen mit den Schleudern und den mit Waffen beladenen Karren.

Emboy erkannte mit scharfen Augen den bronzeschimmernden, muskulösen Körper Rani, der leicht wie ein Vogel über die Wipfel dahinglitt, kaum die Äste zu berühren und sich wieder abzustoßen schien. Ihre langen feuerroten, dicken Strähnen flatterten hinter ihr her. Alles an ihr war Anmut, die Bewegungen einzigartig fließend und geschmeidig. Nicht einmal Onca-Ta, die riesige schwarz-gelb gefleckte Raubkatze, der König des Dschungels, konnte es mit ihr an Schönheit, Kraft und Eleganz aufnehmen.

Der junge Permine war stolz darauf, von ihr auserkoren zu sein. Er wollte beweisen, dass Rani sich nicht in ihrer Wahl geirrt hatte.

4.

Eine Sackgasse?

Der Weg durch den Dschungel war unwegsam und unbequem. Die meisten Tiere ergriffen die Flucht, aber die fest verwurzelten Pflanzen mussten sich gegen die Eindringlinge aktiv zur Wehr setzen. Das taten sie ausgiebig: mit Brechreiz erregendem Blütenstaub, ausschlagenden Dornästen, plötzlich herabfallenden Schlingarnen und undurchdringlichen Blattmauern. Vom Boden, aus den Baumwipfeln drangen die unterschiedlichsten Tierlaute, die sich in ihrer Vielfalt in Alaskas Ohren zu einer regelrechten Kakophonie vermischten.

Sie konnten nur schmalen Tierpfaden folgen. Oftmals wurde die Sicht auf den riesigen Berg von den dicht bewachsenen Baumkronen verdeckt, so dass ihnen die Mikroortung bei der Orientierung helfen musste. Hin und wieder mussten sie Umwege in Kauf nehmen, weil eine Pflanzenwand vor ihnen lag.

Mehr als einmal konnten sie sich gerade noch mit einem Sprung zur Seite retten, wenn sie aus der Luft angegriffen wurden - manchmal von Tieren, die ihre Exkremente oder faustgroße Nüsse und Äste herabwarfen, manchmal auch von den Bäumen selbst mit stinkendem Fallobst. Je weiter sie vordrangen, desto mehr geriet der Dschungel in Aufruhr. Das Kreischen, Summen und Brummen wurde immer lauter, die Luft stickiger, von den verschiedensten Dünsten durchsetzt, und der Weg dornenreicher. Es war eine schweißtreibende Wanderung, deren Ende nicht so schnell absehbar war.

Allmählich setzte ein Wandel im Verhalten der Lebewesen ein. Sie schienen zu merken, dass keine gefährlichen Jäger unterwegs waren, sondern eher harmlose Reisende. Alaska merkte deutlich, dass die ersten Räuber ihre Witterung aufnahmen und sich an die Verfolgung machten. Zunächst unsichtbar, in sicherer Entfernung. Der Träger der Haut glaubte auch unter den verschiedenen Lauten inzwischen mehrmals ähnlich klingende auszumachen, die von allen Seiten näher kamen. Möglicherweise ein räuberisches Rudel, das sich über die Entfernung hinweg verständigte. "Sie wären ab, ob wir ein Risiko wert sind", sagte er zu seinem Reisebegleiter. "Wenn genug Fleisch an uns dran ist, greifen sie an."

"Das wird ihnen zum Verhängnis", meinte Monkey gleichmütig. Er bewegte sich noch nicht mit der gewohnten Geschmeidigkeit, seine Körperkräfte waren längst nicht vollends wiederhergestellt. Aber auch in geschwächtem Zustand blieb ein Oxtorner eine einzige lebende Waffe. Alaska Saedelaere war ein ganz normaler Mensch mit einer dünnen Haut, geringem Gewicht und keiner besonderen Körperkraft. Ebenso wenig konnte er sich als begnadeten Kämpfer betrachten.

Dennoch empfand er keine wirkliche Angst, höchstens ein Unwohlsein, von so vielen Augen beobachtet zu werden. Als Träger eines Zellaktivators verfügte er über eine schnelle Regenerationsfähigkeit; einige Verletzungen konnte er schon überleben. Und irgendwie gab es immer eine Möglichkeit, einem Angreifer beizukommen - auch ohne ihn unbedingt sofort töten zu müssen.

Die beiden Aktivatorträger blieben stehen, als ihnen plötzlich ein gefährlich wirkendes Wesen in den Weg sprang. Es war etwas über zwei Meter hoch und befiedert, einem riesigen Laufvogel ähnlich, mit einem mächtigen, gezackten Hakenschnabel. Es fixierte die auserkorene Beute mit wie Granat funkelnden Augen und zischte leise.

"Wir wollen dir nichts tun", sagte Alaska mit ruhiger Stimme. "Geh einfach aus dem Weg. Wir sind keine Beute für dich."

Er wusste, dass ihn das Wesen nicht verstehen konnte. Aber vielleicht half der ruhige Klang seiner Stimme. Der Raubvogel zwinkerte und wandte ihm den Kopf zu. Seine steil aufgestellten Kopffedern senkten sich langsam.

Alaska fasste das als Ansporn auf, einfach weiterzumachen. Normalerweise wurde die Aufmerksamkeit eines Räubers dadurch erregt, wenn die Beute weglief. Das weckte seinen Jagdtrieb und seinen Appetit. Manchmal half es daher, ihn zu verunsichern, ihm deutlich zu machen, dass die Jagd zu viel Energie kosten würde, für einen letztlich mageren Happen.

Der Träger der Haut sprach weiterhin mit ruhiger Stimme auf das Wesen ein. Als er einen Schritt auf das Wesen zumachte, wich es tatsächlich zur Seite. Noch ein wenig, dann war der Weg frei, und sie konnten ungehindert ihren Weg fortsetzen.

Alaska wagte den nächsten Schritt. Der Raubvogel öffnete seinen Schnabel, und in diesem Moment sprang Monkey ihn an. Alaska sah, dass aus dem geöffneten Schnabel etwas herausschoss, so etwas wie ein zweiter Kiefer, mit mörderischen Reißzähnen; er raste knapp an ihm vorbei und schnappte in die Luft.

Der Vogel gab einen schrillen Laut von sich, als Monkey ihn zur Seite stieß und mit unglaublicher Geschwindigkeit nach dem ausgefahrenen zweiten Kiefer griff, bevor er sich zurückzog und ihn mit einem brutalen Ruck herausriss. Das Tier stieß stakkato artige Schmerzlaute aus und stürzte zu Boden' rötlich gelbe Flüssigkeit sprudelte aus dem Schnabelrachen.

Alaska sah zu, dass er den um sich schlagenden, klauenbewehrten Füßen nicht in den Weg kam, und lief den Tierpfad entlang in den Dschungel hinein.

Nur ein paar Schritte, dann blieb er stehen und drehte sich um. Drei weitere Riesenvögel brachen jetzt aus dem Unterholz hervor, mit pfeifenden Schreien und klickenden Schnäbeln, aus denen die zweiten Kiefer zischend hervorschnellten. Sie griffen Monkey an, der den Weg versperrte.

Alaska war sofort auf dem Rückweg, aber nun ging alles sehr schnell. Monkey zeigte, welche perfekte Ausbildung er einst genossen hatte und worin sein wahres Talent bestand. In rasender Geschwindigkeit hatte er alle drei Vögel ausgeschaltet: Einer war sofort tot, die anderen wanden sich so wie der erste Angreifer sterbend am Boden.

Monkey drehte sich um und schloss schnell zu Alaska auf. Er wischte die verschmierten Hände an einigen Blättern ab, die er abgerissen hatte. "Wir sollten besser verschwinden", sagte er nüchtern. "Die nächsten Räuber werden sich bei diesem Blutgeruch nicht lange bitten lassen."

"Warum haben Sie gleich angegriffen?", fragte Alaska unterwegs. "Haben Sie seinen Schnabel nicht gesehen?" "Er hätte mich nicht erwischt. Ich hätte ihn entmutigt, weiterzumachen, und er wäre am Leben geblieben." "Und was ist mit den anderen?" gab Monkey zurück. "Ich habe sie bemerkt." Alaska deutete nach hinten auf eine Dornenhecke, an der sie gerade vorbeigekommen waren. "Ich hätte es leicht bis dorthin geschafft, es gab einen Durchschlupf, gerade groß genug für uns Menschen, aber zu klein für die Vögel. Sie hätten irgendwann aufgegeben. Es sind nur Tiere, die ihren Instinkten folgen."

"SO viel Zeit haben wir nicht, um das abzuwarten." "Ach nein? Wie viel Zeit haben wir denn?" Der Oxtorner blieb stehen. Langsam richtete er seine leblosen Kameraobjektive auf den hageren Terraner. "Hören Sie, Alaska", sagte er kühl. "Sie haben Ihre Art, die Dinge anzugehen, und ich meine. Wenn wir weiter zusammenbleiben wollen, werden Sie es akzeptieren, ohne anschließende Diskussion. Ich stelle Ihre Handlungsweise auch nicht in Frage. Wer nun falsch oder richtig gehandelt hat, ist hier reine Auslegungssache - und längst irrelevant. Wichtig ist allein das Ergebnis, das mit dem geringsten Aufwand zum Erfolg geführt hat. Also, verfolgen wir weiter unser Ziel?"

"Ja, selbstverständlich", antwortete Alaska. "Das habe ich nie aus den Augen verloren." Schweigend gingen sie weiter. Der Oxtorner übernahm die Führung, bahnte dem schwächlichen Alaska den Weg.

5.

Verrat und Verurteilung Sie flogen um den Berghang herum, eine Terrasse höher, und gerieten mitten in den Sturm hinein. Selbst für die erfahrenen Flugwürmer war es schwer, gegen die orkanartigen Böen anzukämpfen, die sie mal nach der einen, dann nach der anderen Richtung bliesen. Hier taktisch zu manövrieren war fast unmöglich. Die Wurmreiter mussten sich auf die Geschicklichkeit ihrer Tiergefährten verlassen. Und dann fing es an zu regnen. Emboy konnte kaum mehr etwas erkennen; der Wind peitschte ihm die Tropfen in Gesicht und Augen, und die Regenschauer bildeten eine wahre Wand. So begann sein erster Kampf unter den denkbar schlechtesten Voraussetzungen. Wie sollte er da irgendwelche Ziele ausmachen - und verhindern, die eigenen Leute zu treffen? Wie konnte man so überhaupt kämpfen?

Aber ein Blick auf Rupe Cormaron zeigte, dass dieser fest entschlossen war, den Angriff durchzuführen. Schon begann er den Anflug auf die Siedlung der Orichi. Ihm schien der wütend brausende Sturm nicht das Geringste auszumachen. Rattlu stieß seinen ohrenbetäubenden Angriffsschrei aus, der mühelos den tobenden Orkan übertönte. Das war das Signal für die anderen Flugwürmer: Diese stießen ebenfalls die teils pfeifenden, teils brüllenden Schreie aus. Angesteckt vom Kampffieber, behielten sie von selbst die Formation bei und beschrieben einen halben Bogen auf die Siedlung hinab. Der erste Steinschauer regnete auf die Feinde hinunter und schlug gewaltige Löcher in die Hütten. Emboy vernahm die Schreie der Angegriffenen. Sie glichen den Schreien der kürzlich angegriffenen Azzati, nur mit dem Unterschied, dass diesmal sie die Angreifer waren...

Die ersten Orichi schwärmten unten aus, während Azzati-Kriegerinnen den Schauplatz erreichten und ihrerseits mit wilden Schreien zum Angriff übergingen. Einige Orichi versuchten unter ihnen, ihre Flugwürmer zur Startrampe zu bringen, aber die Riesenvögel wehrten sich heftig.

Emboy verlor so schnell den Überblick, dass er Gurru beinahe aus der Formation lenkte. Dies war etwas anderes als die Übungen, selbst wenn diese zumeist realistisch angelegt waren. Es war dennoch nicht ganz ernst gewesen, letztlich immer nur ein Spiel.

Nun jedoch war er mitten in der nackten Realität, und er fand überhaupt keinen Gefallen daran. Die Bomben, die er abwarf, machten keinen Unterschied zwischen Alt und Jung, Schwachen oder Kriegern. Sie zerquetschten, zerschmetterten, zerfetzten alles, wohin sie trafen.

Der junge Permine merkte, dass ihm schlecht wurde, sein Magen drehte sich um, und er übergab sich, halb über den Hals seines Flugwurms gebeugt. Ein Teil seines Mageninhalts schlug ihm ins Gesicht, aber Wind und Regen peitschten und wuschen ihn bald fort. Dennoch fühlte er sich schmutzig und elend, und er erbrach sich weiter, auch als schon lange nichts mehr in ihm war.

In seinen Ohren hörte er nur noch Schreie, und er konnte nicht unterscheiden, ob Freund oder Feind, Schmerz oder Befehl. Gurru krächzte und drehte bei, und für einen Moment sah er Rupe Cormarons verzerrtes Gesicht, bevor die Ohrenschlange den Bogen vollendete und am Anführer vorbeizog.

"... wahnsinnig? ... zurück! ... werfen!"

Der Meister brüllte aus Leibeskräften, aber nur noch kaum verständliche Fetzen kamen in Emboys Ohren an. Das machte nichts, er achtete ohnehin nicht darauf. Emboy Wogelkem drehte ab, er wollte nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nur weg, fort von diesem entsetzlichen Gemetzel, fort von diesem furchtbaren Sturm, der ihn aufwühlte, ihm die Kleidung halb vom Leib riss und ihn bis in die Knochen hinein aufweichte. Dann lichtete sich die Regenwand plötzlich, und er erblickte Rani unter sich, die von Orichi umzingelt war. Keine Azzati war in ihrer Nähe, entgegen ihren eigenen Regeln war der Feind ihr zu nahe gekommen. Insgesamt acht Feindinnen strebten mit gezückten Schwertern und drohend aufgerichteten Speeren von allen Seiten auf sie zu.

Rani drehte sich fortwährend im Kreis, schwang das Schwert in vollendeter Kunst. Noch wagte niemand, sie anzugreifen, denn sie war eine Legende und die Geschichten um ihre Kriegskünste schier endlos. Kaum eine Narbe trug sie, was ihr den Ruhm einer Unsterblichen, Unverwundbaren eintrug. Niemand hatte sie je besiegt, und die Zahl der überlebenden Feinde, die von einem Kampf mit ihr berichten konnten, war gering.

Doch nun schien Rani verloren. Es konnte nur noch wenige Augenblicke dauern, bis die erste Orichi ihren Speer warf, der sie durchbohrte. Wenn der Speer sie nicht sofort tötete, würde er sie doch zu Fall bringen, und das würde den anderen den Mut geben, über sie herzufallen und sie niederzumetzeln, in tausend Stücke zu hacken, aus Furcht, dass die Legende sonst aufstehen und sich rächen könnte.

Emboy erkannte dies alles im Verlauf eines einzigen Herzschlages und wusste, dass es nun an ihm war, dass nur er allein Rani retten konnte, die Hauptmutter der Azzati, Mutter seines Sohnes, seine Frau, die einst wie eine Mutter auch für ihn gesorgt hatte.

Rani entschloss sich währenddessen, nicht länger auf den Tod zu warten. Mit einem wilden Schrei stürmte sie nach vorn, auf die erste Feindin zu, mit erhobenen Schwert. Die Orichi-Kriegerin wich zurück, immer noch unschlüssig, die Furcht überwog.

In diesem Augenblick warf eine Frau in ihrem Rücken den Speer. In ihrem Rücken!

"Nein!", brüllte Emboy. "Ihr Feiglinge, ihr verdammten! Verflucht sollt ihr sein!"

Und dann setzte etwas aus in ihm. Niemals, nicht einmal in den Wahren Geschichten, wurde von einer solchen Untat berichtet, dass ein Kämpfer den anderen von hinten in voller Absicht angriff. Das war die größte denkbare Schande und so furchtbar, dass nicht einmal die Kleinsten danach zu fragen wagten. Noch dazu bei einer Übermacht wie in dieser Lage!

Wie groß musste ihre Angst vor Rani sein, wie feige waren sie, die auch Emboys Eltern auf grausame Weise vor den Augen des Knaben hingerichtet hatten, um ein Exempel zu statuieren, um sich über ihn und seinen Stamm lustig zu machen.

Emboy spürte fast körperlich, wie der Speer Rani in den Rücken traf, wie er ihre straffe, zugleich aber so seidige, weiche Haut durchbohrte, Fleisch und Muskeln darunter aufschlitzte, immer tiefer eindrang, bis er auf Widerstand prallte und zitternd verharnte.

Zitternd verharnte auch Rani Kecko, mit einem ungläubigen, verwirrten Gesichtsausdruck. Ihre Füße strauchelten, die Beine knickten in den Knien ein, und sie sank mit einem ächzenden Laut zu Boden. "Nein!", brüllte Emboy Wogelkem zum zweiten Mal.

Dann trieb er Gurru zum Angriff. Er beherrschte alle Bewegungen im Schlaf, die notwendig waren, den Flugwurm in die richtige Position zu bringen, und er hatte immer noch genug Steinbomben übrig.

Er warf die Bomben ab, bevor die anderen Orichi über Rani herfallen konnten, und er wusste, ohne hinzusehen, dass er traf. Es genügte, dass er es hörte: den dumpfen Aufprall auf weiches Fleisch, das zarte Knacken und Splintern berstender Knochen, das zeigte, wie zerbrechlich das Leben eines Perminen war, des schwächsten Lebewesens des Dschungels. Er wusste genau, dass er keine einzige Feindin verfehlte, selbst wenn sie sich bewegten, dem tödlichen Geschoss zu entgehen versuchten. Emboy traf immer, das war sein größtes Talent. Er stieß ein wildes Geheul aus, das triumphierend klingen sollte, aber mehr dem verzweiferten Schluchzen eines Kindes ähnelte, jenes Kindes, das seine Eltern sterben sah und das trotz all seiner Rachegelüste niemanden mehr sterben sehen wollte schon gar nicht von eigener Hand. Gurru schlug mit den Schwingen und stieg langsam wieder auf. Das Tier wusste, dass das Werk hier vollendet war, und wollte seine Position wieder einnehmen, wie Gurru es einst gelernt hatte.

Aber Emboy, halb verrückt vor Schmerz, trieb ihn weiter, höher, er konnte es nicht mehr ertragen, und er wollte auch nicht wissen, ob Rani noch lebte oder verloren war. Er brauchte einen Moment der Ruhe und Besinnung, er hatte keine Bomben mehr, konnte überhaupt nichts mehr tun.

Der junge Krieger floh, schluchzend und wimmernd. Er sah nicht einmal auf, als Rattlu an Gurrus Seite kam und Rupe Cormaron etwas zu ihm herüberbrüllte. Was kümmerte ihn das noch, wenn Rani tot war? Das war sie bestimmt, mit einem Speer im Rücken, gemeuchelt von Feiglingen, den verdammten Orichi, denen er Rache geschworen hatte und die er nicht töten konnte - außer in diesem einen Moment, der schon so lange vergangen

schien, in jenem Moment, als er Rani gegen die Übermacht verteidigte, aber erst, als sie bereits fiel. Gurru stieg und stieg, und weil sein Herr ihm keine Richtung wies, suchte er sich selbst seinen Weg. Er wollte nach Hause, in Sicherheit, fort aus dem Sturm, auch wenn der Regen nachgelassen hatte. Aber der Wurm war hungrig und müde, und niemand gab ihm Befehle.

Gurru schwenkte hart an der Bergflanke ab, geriet dabei zu nah an die nächste Kante und unerwartet in einen starken Sog, einen Wirbel, der sich genau an dieser Stelle bildete. Der Flugwurm krächzte entsetzt, als er die Kontrolle verlor und weiter abgetrieben wurde, um die Flanke herum zum Südhang.

Den Südhang bewohnte kein Permine, weil er nur selten Sonne bekam, aber häufig von Stürmen heimgesucht wurde. Dort hielten sich nur die zähesten Pflanzen und Tiere, aus diesem Grund waren die Tiere dort die gefährlichsten des Berges.

Gurru kämpfte ums Überleben; mehrmals war er nahe daran, sofort abzustürzen, und konnte sich jedes Mal nur mit letzter Kraft halten und weiter aufsteigen. Irgendwo musste es eine ruhigere Sphäre geben.

In halsbrecherischem Tempo und nahezu unkontrolliert sauste der Flugwurm an scharfen Felskanten und Überhängen vorbei, jeden Moment darauf gefasst, zerschmettert zu werden. Die Vegetationsgrenze lag inzwischen unter ihm, und der Flugwurm suchte nach einer Möglichkeit, sich an den schroffen Steilhängen festzuklammern, um dort in Ruhe das Abklingen des Sturms abzuwarten.

Erst nach sechs waghalsigen Flugmanövern gelang es ihm, die mächtigen Hinterkrallen in den Felsen zu schlagen und die Schwingen so in Stellung zu bringen, dass der Wind ihn nicht sofort wieder mit sich riss. Als er auch die Schwingenklauen in schmalen Ritzen verankert hatte und sich fest an den Steilhang pressen konnte, atmete das mächtige Flugwesen auf.

Emboy Wogelkem hatte alle Mühe, sich im Sattel in der Senkrechten zu halten. Er war immer noch wie gelähmt und zitterte am ganzen Leib. Er wünschte sich weit fort, am liebsten sogar tot. Dieser Tag war schlimmer als der Todestag seiner Eltern, und er wusste nicht, wie er ihn jemals überstehen sollte. Ihm war sterbenselend, sein Herz verkrampfte sich vor Schmerz, nicht weniger sein Magen.

Und dann ... geschah das Seltsame.

Plötzlich brüllte der Sturm erneut los, mit größerer Wucht als zuvor, und Emboy Wogelkem sah zu seinem Entsetzen, wie sich die Wolken direkt über ihm teilten. Und dann kam etwas herunter, ein merkwürdig blau leuchtendes, walzenförmiges Ding, ungefähr hundertmal so lang wie ein Flugwurm und mehr als hundertmal so dick. Es schien auf dem Sturm zu reiten, ganz ruhig und lautlos, obwohl es keine Flügel besaß.

"Nein", flüsterte Emboy. Dann lauter: "Nein, nicht so! Nicht ... das!"

Soweit es ihm in der Senkrechten möglich war, trommelte er mit Händen und Füßen auf Gurrus Hals. "Gurru, wir müssen weg hier! Wir müssen fliehen! Verstehst du nicht?"

Der Flugwurm verstand tatsächlich. Er begriff, dass dieses riesige Ding, das besser flog als er und so viel größer war, obwohl es hier nichts gab, was größer sein konnte als eine Ohrenschlange, Gefahr bedeutete. Er wollte nicht abwarten, was geschah, selbst wenn es bedeutete, im Sturm an einen Felsen geschmettert zu werden. Aber dieser Platz war nicht mehr sicher.

Gurru stieß sich ab, breitete die Schwingen aus und versuchte zu gleiten. Das brachte ihn zwar gefährlich nahe an das walzenförmige Flugding, aber weg von den Felsen. Als er den Abstand als ausreichend ansah, legte er die Flügel an und ging in den Sturzflug.

Nach kurzem, freiem Fall, der in Emboy Wogelkem früher ein lautes Jubeln ausgelöst hätte, öffnete er die Flügel wieder und ging gleichzeitig in eine schiefe Lage. Emboy blieb die Luft weg, es schüttelte ihn so heftig durch, dass er alles andere vergaß, auch seine vorherige Todessehnsucht, und sich angstschreiend festklammerte.

Gurru krächzte ebenfalls, aber er ließ sich nicht aus der Bahn werfen. Der gewaltige Bogen gelang ihm, und er flog an der Südkante vorbei zurück auf die Nordseite des Berges, wo sich der Sturm zusehends beruhigte. Mit kräftigen Flügelschlägen nahm er Kurs auf Azzati-Tribo.

Der Sturm hatte auch in der Siedlung reiche Ernte gehalten. Viele Hütten waren eingestürzt, die verbindenden Leitern zu den höher gelegenen Etagen zerbrochen, zahlreiche Felder verwüstet. Einen Sieg hatte es an diesem Tag nicht gegeben. Die Azzati kehrten angeschlagen nach Hause zurück, mit vielen Verwundeten und Toten. Der einzige Trost war, dass es den Orichi schlechter ergangen war. Über zwei Drittel des Stammes waren umgekommen, der Rest versprengt, Orichi-Tribo dem Erdboden gleichgemacht. Die Orichi würden sich von diesem Schlag nie mehr erholen, aber es war fraglich, wann die Azzati in der Lage waren, das neue Gebiet zu besiedeln. Es war gut möglich, dass sich ein anderer Stamm bereits auf den Weg gegeben hatte, das neue Territorium zu besetzen, und dann wären alle Mühe, alle Opfer vergebens gewesen.

Das Wehklagen war weithin zu hören, denn der Sturm war vorüber. Es war kalt geworden, die Sonne lag immer noch hinter den Wolken verborgen. Der Dschungel dampfte, schwere Tropfen fielen aus den höchsten Wipfeln und trafen sich auf anderen Blättern zu einem trommelnden Konzert, bevor sie weiterrollten und ihren Fall fortsetzten. Nebelschwaden zogen über das Feld der Verwüstung und verstärkten das Gefühl der Trauer. Die Flugwürmer waren gelandet und versorgt worden. Unter ihnen hatte es keine Verluste gegeben, denn die Orichi hatten nicht mehr aufsteigen können. Aber es hatte ebenso wenig Beute gegeben. Nicht einen einzigen Mann, keinen Wurm, nicht einmal ein Kind. Emboy Wogelkem kehrte als Letzter zurück; Gurru keuchte. Der Flugwurm war am Ende seiner Kräfte, und bei der Landung brach er sich beinahe das Genick. Emboy flog in hohem Bogen aus dem Sattel und rollte genau Rupe Cormaron vor die Füße. Sein alter Meister sprach kein Wort, aber er gab zwei anderen Wurmreitern ein Zeichen. Sie packten den jungen Perminen und fesselten ihm die Hände auf den Rücken.

"Was tut ihr da?", rief Emboy. "Ich muss Gurru versorgen! Lasst mich sofort frei!"

"Ich erledige das ... persönlich", sagte Rupe.

Emboy sah plötzlich eine Faust auf sein Gesicht zufliegen. Dann verspürte er einen heftigen Schlag, und es wurde dunkel um ihn. Die Dunkelheit war gnädig, und Emboy wusste, dass er gern dort geblieben wäre, und zwar in dem Moment, als ihn ein Schauer eiskalten Wassers weckte, der über ihm ausgekippt wurde. Er fand sich im Langhaus wieder, das den Versammlungen diente. Der gesamte Rat war anwesend - die Stammesmütter, die weisen Frauen, die Schamanen, die Kampfmeister der Luft und des Bodens. Nur ein Platz war leer, der Sitz in der Mitte, wo die Hauptmutter saß.

"Rani ...", stieß Emboy erstickt hervor. "Was ist mit ihr?"

"Noch lebt sie", antwortete Hao Mirke, Rani Keckos engste Vertraute. "Aber niemand weiß, ob sie es schaffen wird. Ihr Körper fiebert, ihr Geist ist weit fort an den Gestaden des Kühlen Meeres, hinter dem das Kahle Land beginnt. Sobald sie einen Fuß in das Meer setzt, wird ihr Geist nie mehr in ihren Körper zurückkehren, und er wird elend zugrunde gehen."

"Diese Schmach ...", murmelte Emboy bebend. "Sie wagten es, ihr das anzutun ..."

"Davon sprichst gerade du?" Noch nie hatte Emboy seinen Meister mit solcher Verachtung in der Stimme reden hören, nicht einmal, wenn er vom Feind sprach und dabei ausspuckte.

"Aber Meister", setzte Emboy verwirrt an. „Ich verstehe nicht ...“

"Red dich nicht heraus!", fauchte Hao Mirke zornig. "Wir wissen alle über deine Schandtät Bescheid. Bist du so dumm, dass du nicht begreifen willst, was hier mit dir geschieht? Du bist angeklagt, des Verrats und der Feigheit!"

"Ich? Ich habe nie ..."

"Emboy, mach es durch deine Winselei nicht schlimmer!", grollte Rupe. "Ich selbst sah, wie du Gurru wendetest, ich selbst habe dir befohlen zu bleiben, doch du hast die Flucht ergriffen."

"Ich habe Rani verteidigt!", setzte Emboy sich zur Wehr. "Sie wurde von einer Übermacht angegriffen, hinterrücks gemeuchelt! Ich habe alle Angreifer erschlagen, habt ihr das nicht gesehen? Diese verdammten Feiglinge!" Tränen liefen über seine Wangen. "Wenn ihr mich für feige haltet, was ist dann diese Mörderin, die meine Rani von hinten angriff mit dem Speer? Ich habe sie dafür bestraft!"

"Ja", sagte Rupe langsam. "Das hast du getan, und das spricht für dich. Aber dann hast du deine Flucht fortgesetzt." "Es war ..." Emboy schüttelte den Kopf und blickte zu Boden. Er kniete mit auf dem Rücken gefesselten Händen vor dem Rat, mehr konnte er nicht mehr gedemütigt werden. Es machte nichts, wenn er auch noch das Haupt sinken ließ, tiefer konnte er nicht sinken.

"Ich habe es gesehen", flüsterte er. „Alles schwamm in einem Meer aus Blut. Es war Wahnsinn, nichts als Wahnsinn, der uns dazu trieb ...; und ich ..."



ich habe vorher noch nie getötet. Mir war... zum Sterben zumute." Hilflos blickte er seinen Lehrmeister an. "Kannst du das nicht verstehen? Es ist ein Unterschied, ein Tier zu jagen oder sich gegen einen Großmaulbären zu verteidigen. Aber bewusst ... bewusst einen Perminen an die Lichtlosen Gestade zu schicken, der dir nichts getan hat, den du nicht einmal kennst, das ist etwas anderes. Nur, weil er von einem anderen Stamm ist ... weil Krieg herrscht ... und weil ich mir einbildete, Rache nehmen zu müssen ..."

Für einige Zeit herrschte Stille im Raum, mit Ausnahme der Schamanen, die ununterbrochen die Knochen warfen, um das Schicksal auszuloten. "Du hast versagt, Emboy", sagte Rupe Cormaron schließlich. "Du hast dich nicht als würdig erwiesen und Gurru ebenso wenig, weil er die Kontrolle verlor und zum Südhang geweht wurde, obwohl selbst die wilden Ohrenschlangen wissen, was sie dort erwartet. Du hattest Angst, du bist geflohen. Du warst der Situation nicht gewachsen, genauso wie ich es Rani vorhergesagt hatte, aber sie glaubte an dich. Es war ein schwerer Fehler, denn du hast uns alle gefährdet. Das hast du nicht mehr mitbekommen. Die anderen Flugwürmer wollten nämlich Gurru folgen, und wir mussten abdrehen. Unsere Kriegerinnen waren von uns abgeschnitten, und wir erlitten dadurch hohe Verluste. Das ist nicht das, was wir vom Ersten Mann erwarten." Emboy sank in sich zusammen. Genau das Gegenteil von allem, was er sich erträumt, was er sich so oft lebhaft ausgemalt hatte, war eingetreten. Selbst wenn Rani überlebte und von den Lichtlosen Gestaden zurückkehrte, selbst wenn sie sich an ihn erinnerte, würde ihr jetzt nichts anderes mehr übrig bleiben, als ihn zu verstoßen. Das war ihre Pflicht als Hauptmutter.

Und sein Sohn würde nie erfahren, wer sein Vater gewesen war, denn der Makel war nie mehr reinzuwaschen. Um diese unerträglich auf ihm lastende Stille, die stumme Verachtung des Rates nicht mehr länger ertragen zu müssen, sagte er plötzlich: "Ich habe etwas gesehen, am Südhang." Und er berichtete von der Begegnung mit dem riesigen fliegenden Gefährten. Unglauben lag auf den meisten Gesichtern, als er seinen Bericht beendete. "Was erzählst du da?", rief Hao. "Willst du so tun, als wärest du wahnsinnig, um uns milde zu stimmen?"

"Aber so war es! Ihr müsst es doch auch gesehen haben, bei dieser Größe wie ein Berg!"

"Wir haben nichts gesehen. Möglicherweise lag es am Sturm, möglicherweise aber an dem schrecklichen Kampf. Oder du hast fantasiert."

"Es ist die Wahrheit", beharrte Emboy. "Ich habe es gesehen." Er sah die weisen Frauen und die Schamanen fest an. "Ihr wisst, wovon ich spreche." Die Ältesten schwiegen für einen Moment. Dann sprach einer von ihnen: "Es wäre möglich ..." Ein anderer fügte hinzu: "Die Legenden der Sternbewohner beschreiben genauso ein walzenförmiges Ding als ihr Fluggefährte, mit dem sie zu den Sternen reisen können."

"Dann wäre es also ein Zeichen der Sternbewohner." Rupe Cormaron sah Emboy Wogelkem durchdringend an. "Möglicherweise zürnen sie uns, und dein Verhalten könnte der Grund sein. Oder weshalb hattest ausgerechnet du diese Begegnung? Jedenfalls müssen wir etwas tun. Wir haben einen hohen Blutzoll für den Angriff auf die Orichi bezahlt, und der Sturm hat uns zusätzlich bestraft. Vielleicht war dies alles das Werk der Sternbewohner, um uns zu warnen. Rani hat möglicherweise durch deine Einflüsterungen eine Fehlentscheidung getroffen und geriet deshalb in diesen Hinterhalt. So wurde sie bestraft."

»Und wir müssen dich bestrafen, Emboy Wogelkem«, fuhr Hoa fort. "Und zugleich soll dein Opfer die Sternbewohner, die Götter sind für uns, besänftigen. Wir erfüllen ihren Willen."

"Ein Opfer ... ich?", wisperte Emboy entsetzt. "Das ist nicht euer Ernst!"

"Sollen wir etwa einen Unschuldigen opfern, und du gehst straflos aus?", donnerte der alte Lehrmeister. "Wer sonst als du kann dieses Opfer bringen? Damit tust du noch ein gutes Werk zum Wohl deines Stammes - wenn du schon nicht im Leben die Verantwortung eines Ersten Mannes tragen konntest, so doch vielleicht im Tode! Versöhnt dich das nicht mit dir selbst und deiner Schuld?" "Aber ich habe Rani verteidigt, ich habe nie mein Ziel verfehlt ... ich bin nicht so schuldig, wie ihr glaubt! Es war mein erster Kampf!"

"Der so nie hätte stattfinden dürfen", sagte Rupe entschieden. "Du wirst dafür büßen, und vielleicht bringt dein Opfer Rani wieder zu uns zurück."

"Sei dankbar", fügte Hao hinzu. "Solltest du tatsächlich so unschuldig sein, wie du behauptest, oder während deines Opfers geläutert werden, so dass die Sternbewohner Gnade vor Recht ergehen lassen, wirst du am Ende überleben und zu uns zurückkehren können. Diese Möglichkeit hättest du bei der Bestrafung, die wir dir ursprünglich angedacht hatten, nicht. Aber dein Erlebnis hat alles geändert, und wir wollen dem Willen der Götter nicht vorgreifen. Wir legen dein Schicksal in ihre Hände."

"Dann ist das euer letztes Wort?" Emboy war fassungslos. "Ihr verurteilt mich, ohne abzuwarten, ob Rani gesundet? Ihre Stimme ist maßgeblich bei solchen Verhandlungen, wie könnt ihr sie einfach übergehen? Sie ist noch nicht tot, das habt ihr selbst gesagt!" Er wandte sich an Rupe. "Meister, du kennst mich! Wie kannst du so grausam urteilen? Warum diese Eile?"

Dann richtete er sich an die ganze Versammlung: "Ich habe weder Mutter noch Vater, die für mich eintreten. Ist denn niemand hier, der für mich sprechen will? Hat der ganze Stamm mich bereits verstoßen? Stehe ich ganz allein, ohne Fürsprecher?"

Statt einer Antwort musste er mit ansehen, wie einer nach dem anderen sein Haupt bedeckte und ihm den Rücken zukehrte. Zuletzt Rupe Cormaron, der am längsten gezögert hatte. Doch damit war das Urteil gefällt, einstimmig. Für Emboy gab es keine Hoffnung mehr.

6.

Näher dem Berg.

Als sie den Fuß des Berges erreichten, dämmerte es bereits. "Wir beginnen den Aufstieg erst morgen", schlug Monkey vor. Alaska, der schon sehr erschöpft war, stimmte nickend zu. Monkey fand einen Unterschlupf an einem Felsüberhang. Während Alaska Holz sammelte und ein Feuer entfachte, ging der Oxtorner auf die Jagd und kam mit einem kleinen Baumbewohner zurück, vermutlich ein Nagetier. Saedelaere überließ es dem Kahlköpfigen, das Tier auszunehmen und auf einen Speiß zu stecken. Er selbst suchte inzwischen nach essbaren Wurzeln und Beeren, die man als Beilage nehmen konnte.

Aufgrund ihrer Zellaktivatoren konnten ihre Körper nahezu jedes Gift unschädlich machen. Dennoch nahmen sie mit den Armbändern eine kurze Analyse vor. Nachdem diese ihnen die Unbedenklichkeit bescheinigt hatten, konnten sie sich ans Mahl begeben.

Beide Männer achteten anschließend darauf, das Feuer hoch genug zu halten, um Ruhe vor nächtlichen Räufern zu haben - ebenso vor Fleisch fressenden

Kriechpflanzen, die sie bemerkten, als plötzlich die Knochen- und Fellreste des Nagetiers verschwunden waren, dafür aber schlingartige Gewächse in der Nähe waren, die es zuvor nicht an dieser Stelle gegeben hatte. Monkey verfolgte die Gewächse mit seiner Nachtsichtoptik bis zu einem Stamm mit einer riesigen kannenartigen Blüte, an deren Stiel die Schlingarme wie ein Kranz herauswuchsen. Als er die Kanne anleuchtete, zeigten sich knochenartige Schattenrisse in ihrem Inneren. Die Pflanze erwies sich als sehr licht- und wärmeschau: Gestört von Scheinwerfer und Feuer, zog sie ihre Ranken zurück und verlegte sich aufs Verdauen ihrer Beute.

Monkey und Saedelaere hielten abwechselnd Wache. So verbrachten sie eine weitgehend ruhige Nacht. Am Morgen begann der Aufstieg auf die erste Terrasse. Teilweise ging es einfach über einen Geröllpfad; dann wieder mussten sie einen Steilhang hinaufklettern. Manchmal hatten Kletterpflanzen eine solche Wand überwuchert, an denen sie sich emporhangelten; oder sie mussten einen Baumwipfel erklimmen, um von dort auf ein Plateau zu springen, um die nächste Terrasse zu erreichen.

So kämpften sie sich Stufe um Stufe empor. Es war eine zeitraubende und mühselige Angelegenheit. Sie wurde erschwert, da ihnen weiterhin allerlei Tiere nachstellten und mit den Pflanzenfressern ebenso wenig zu spaßen war.

Auch das Wetter bot nicht immer Grund zur Freude. Die häufigen Regenfälle waren zwar sehr kurz, aber heftig, und die Temperaturen wechselten dadurch oft um zehn Grad nach oben oder unten. An den ungeschützten Berghängen brannte die Sonne auf sie herab. Immerhin konnte der Durst bald darauf bei einem Regenguss wieder gelöscht werden.

"Wenn wir über die Vegetationsgrenze hinauskommen, wird es schwierig", sagte Monkey während einer Pause. "Ohne die Pflanzen erodiert der Boden durch den vielen Regen, und ein Vorankommen wird schwierig. Ich werde Haken und Seile herstellen müssen, bevor wir weiterklettern können."

"Die Frage ist, wie hoch wir überhaupt klettern müssen", überlegte Alaska. "Wir wissen nicht, wo sich der Eingang in diesen künstlichen Berg befindet. Nach unserer Logik müsste das möglichst hoch sein, um ihn mit einem Gleiter anfliegen zu können. Der Zugang sollte für Eindringlinge erschwert sein, vor allem geschützt vor zufälliger Entdeckung. Also gehen wir davon aus, dass wir über die Vegetationsgrenze hinausmüssen - aber

wie wollen wir dort effektiv suchen? Indem wir zuerst den Berg über jede Terrasse umrunden, ehe wir die nächste ersteigen?"

"So wird es sein", bestätigte Monkey. "Es wird nicht einfach sein, den Zugang zu finden - vielleicht ist er durch eine Holoprojektion geschützt. Oder es ist alles längst zusammengestürzt. Bisher haben wir keine Anzeichen dafür erhalten, dass es auf dieser Welt Funkverkehr oder eine technisierte Zivilisation gibt. Natürlich ist die Reichweite unserer Armbänder nicht groß, aber wir können auch keine Satelliten anpeilen ... nichts. Wer immer diesen Berg erschaffen hat, scheint schon sehr lange nicht mehr hier gewesen zu sein, und inzwischen hat ihn der Dschungel erobert."

"Denken Sie, es ist eine Sackgasse?" "Möglich." Monkey zuckte mit den Achseln. "Wir sind ja durch den Zeitbrunnen gegangen, um festzustellen, welches System dahinter steckt. Wenn wir einen toten Punkt erwisch haben, müssen wir warten, bis er wieder auftaucht. Ich glaube nicht, dass wir hier verrotten werden, aber es kann natürlich dauern."

"Nun, diese Zeit haben wir. Man kann es überstehen. Es ist nicht das erste Mal, dass mir das passiert." Alaska stand auf. "Dann wollen wir mal wieder klettern."

7.

In die Tiefe.

Gurru wurde ebenfalls verurteilt. Rupe wusste um die enge Bindung zwischen den beiden; der Flugwurm würde den Angehörigen des Stammes kaum mehr von Nutzen sein. Dieses zusätzliche kostbare Opfer würde die Sternbewohner sicherlich endgültig besänftigen und dem Stamm neue Hoffnung bringen. So zumindest lautete seine Argumentation. Emboy Wogelkem wurde an Gurru gefesselt, dessen Schwingen wiederum eng an den Leib gebunden wurden. So verschnürt wurden die beiden am frühen Morgen über die ganze Terrasse zum Rand hin geschleppt, weit entfernt von den Palisaden.

Unterhalb der Terrasse begann die nächste Stufe, ebenso wie alle Gebiete Kedos größtenteils von dichtem Dschungel, schroffen Felsgebirgen und Perminen-Siedlungen besetzt. Der Dschungel war überall um den Berg Kedo gefährlich, egal auf welcher Stufe man sich befand. Selbst die harmlos erscheinenden Pflanzenfresser verfügten über gefährliche Abwehrwaffen.

Gurru wusste dies genau. Deshalb schrie der Flugwurm hemmungslos seine Angst hinaus. Das Schlimmste, was einer Ohrenschlange passieren konnte, war die Unfähigkeit, fliegen zu können. Trotz ihres riesenhaften Körpers waren sie am Boden nahezu hilflos den Räubern ausgeliefert.

Emboy schluckte seine Angst tapfer hinunter; er würde dem Stamm diese letzte Demütigung nicht gewähren. Seit der Urteilsverkündung hatte er kein Wort mehr gesprochen. Hao hatte immerhin ein wenig Mitleid bewiesen und ihn ein letztes Mal zu seinem Sohn und zu Rani gelassen, die bleich und bewusstlos auf ihrem Lager ruhte. Ihre Haut glühte vor Fieber; ihr nackter Rücken war mit einer dicken Kräuterpackung bedeckt. Wie sie es geschafft hatten, den Speer herauszubekommen, ohne sie zu töten, war Emboy ein Rätsel, doch war er dankbar für dieses Wunder. Nun zeigte sich, dass ihr Geist genauso stark war wie ihr Körper und nicht so leicht aufgab. Sie atmete, schwach und flatternd, aber sie lebte.

Rani war zweifelsohne in den besten Händen, und auch für das Kind würde gesorgt, das wusste Emboy. Er verweilte nur kurz bei Rani, weil er ihren Zustand nicht ertragen konnte, küsste seinen Sohn und gab dann das Zeichen, dass er für das Opfer bereit war. Der Marsch verlief schweigend. Der Stamm hatte zwar entschieden, aber leicht fiel es den meisten dennoch nicht, den stets gut gelaunten jungen Draufgänger und seinen Flugwurm dem Tode preiszugeben. Deshalb gab es auch keine Verzögerung, als sie den Rand erreicht hatten. Niemand sollte es sich anders überlegen. Den Schwung ausnutzend, warfen sie Gurru und seinen Herrn über das Plateau, um sich sofort abzuwenden und den Heimweg anzutreten. Niemand wollte mit ansehen, wie der Sturz endete.

Emboy verging das Hören und das Sehen; die ganze Welt drehte sich um ihn, und er wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Sie überschlugen sich in der Luft, und Gurru kreischte schrill, während er versuchte, seine Flügel freizubekommen, sein langer Schwanz peitschte wild. Der Sturz zog sich scheinbar in die Länge, und der junge Permine machte sich auf alles gefasst. Bald würden sie auf das Blätterdach eines Baumes prallen, was vermutlich die ersten Knochen zermalmt, wenn Emboy unglücklich aufkam. Dann würden sie krachend und berstend durch die Äste schlagen, in weiterhin rasendem Fall auf dem Weg nach unten, bis sie schließlich zur Unkenntlichkeit zerschmettert auf dem Boden aufprallten.

Auf einmal aber ging es schnell. Bei der nächsten Drehung waren die riesigen Blätter eines Schopfbäumchen schon verdammt nahe...

Jetzt konnte es nicht mehr lange dauern...

Emboy schloss entsetzt die Augen; vor allem auch, weil um ihn alles nur noch herumwirbelte und ihm schwindlig und schlecht wurde, und dann, dann krachten sie schon hinein.

8.

Die Sternbewohner.

Wieder einmal mussten sie ein Stück des Dschungels durchqueren, bevor sie sich an den Aufstieg zur nächsten Terrasse machen konnten. Inzwischen hatten die zwei Männer eine Reihe gefräßiger Raubtiere kennen gelernt. Alaska hatte es sich angewöhnt, stets eine brennende Fackel und einen angespitzten Stab mit sich zu tragen. Damit konnten die meisten Tiere schnell vertrieben werden, bevor Monkey aktiv werden musste. Schließlich erreichten sie die Felskante, die zur nächsten Terrasse führte. Monkey schrie auf einmal "Achtung!" und schubste Alaska zur Seite. Als der Träger der Haut nach oben sah, entdeckte er ein dunkles Etwas durch die sonnenbeschienenen Blätter in den Baumwipfeln - ein riesiger Schatten, der rasch näher kam und immer größer wurde. Die beiden Männer suchten Deckung neben einem Baumriesen, während unweit von ihnen der Schatten auf den benachbarten Wipfel fiel. Mit einem gewaltigen Getöse und in einem riesigen Blätterregen polterte er Aststufe um Aststufe herunter, bis er in einer aufwirbelnden Blütenstaubwolke hängen blieb.

Noch einmal drehte er sich, bis er dann schließlich senkrecht, im verhedderten Astgewirr schwankend, zum Stillstand kam. Ein langer Hals mit einem schnabelbewehrten, befiederten Schlangenkopf sank herab. Alaska erkannte verblüfft eines der riesigen Flugreptile aus nächster Nähe. Nicht nur das. In seinem Nacken, unmittelbar hinter dem Schädel, war eine Art Sattel befestigt, und in dem hing ein gefesselter kleiner Wesen, das mit heller Stimme schnatterte und zeterete.

Das Flugwesen gab ein seufzendes, krächzendes Geräusch von sich und versuchte zappelnd, sich zu befreien. Als daraufhin ein scharfer Ruck durch das Astgewirr ging und die beiden ein Stück tiefer sanken, hielt das Tier augenblicklich still. Sein Reiter verstummte und schloss in offensichtlicher Entsetzen die Augen.

Es war ein koboldartiges Geschöpf, das hilflos gefesselt auf seinem Flutier hing, von höchstens 1,20 Metern Größe, mit dicker brauner Haut, die im durch die Löcher im Blätterdach fallenden Sonnenlicht bronzefarbig schimmerte. Es besaß eine humanoide Gestalt mit fünf Fingern und fünf Zehen, trug einen Lendenschurz aus Leder und Fell, wadenlange Stiefel und einen um die schmalen Schultern befestigten Beutel. Das Gesicht war klein und flach, mit einem breiten Mund, kleiner Nase und großen braunen, grün gesprenkelten Augen unter langhaarigen Brauen. Die Ohren waren lang und spitz, sie ragten über den flachen, von langen, filzigen schwarzen Haarsträhnen bedeckten Schädel hinaus, und sie besaßen kräftige dunkle Büschel an den Enden, die heftig zitterten.

"Es ist sicher nicht angenehm, so Kopf unten zu hängen", meinte Alaska. Dem stimmte der Oxtorner zu. "Wir sollten sie befreien." Das Flugreptil krächzte entsetzt, und das Koboldwesen fing wieder zu zetern an, als Monkey plötzlich auftauchte, den Baum erkletterte und anfang, die Fesseln zu lösen.

Sobald seine Flügel befreit waren, klammerte das Tier sich an den Baumstamm und fing an, langsam herunterzuklettern. Dabei bewegte es den Hals wie eine Schlange. Aufgrund seiner Größe war es schwierig, Platz in der Enge des Dschungels zu finden, aber glücklicherweise war es nicht nur so schmal, sondern auch so biegsam wie eine Schlange.

Sein Reiter schien ihm irgendwelche Befehle zu geben, denn es legte den Kopf nicht weit von Alaska entfernt zu Boden. Der Terraner übernahm es, den kleinen Kobold aus seiner misslichen Lage zu befreien. Das Reptil beobachtete ihn unablässig aus grün-oranger marmorierten Augen, aber es schien seinem Herrn zu gehorchen und im Augenblick nicht angreifen zu wollen.

Der befreite Kobold sprang auf die Erde herab und starrte mit staunendem Gesichtsausdruck zu den beiden großen Fremden hoch. Anscheinend hatte er noch nie solche Wesen erblickt. Mit nunmehr rauer Stimme redete er sie an; Furcht zeigte er keine, sondern Neugier. Die Translatoren hatten eine Menge zu tun, denn die Sprache war kein Interkosmo und entsprach keinem in der Milchstraße bekannten Dialekt. Zumindest war er nicht in den umfangreichen Datenspeichern enthalten. Das Modul musste mithilfe der enthaltenen heuristischen Analyse-Algorithmen die Sprache erst lernen.

Schneller war allerdings Alaska Saedelaere. "Ich verstehe einige dieser Worte, nur leider keine zusammenhängende Sätze!", rief er erstaunt. "Anscheinend ... spricht dieses Geschöpf eine verballhornte Version der Sprache der Mächtigen!"

Nachdem Alaska einige weitere Begriffe eingegeben hatte, die er seinem Gedächtnis entnahm, waren die Translatoren sehr schnell bereit. Verständlicherweise war der Aktivatorträger sehr neugierig, wie dieses augenscheinlich intelligente, aber primitiv lebende Wesen zu dieser Sprache gekommen war. Der Gerettete stellte sich als Emboy Wogelkem vor, ein Permine vom Stamm der Azzati. Dann deutete er auf sein Reittier.

"Das ist Gurru, mein Ketzacutli", sagte er hektisch. "Ich habe ihn selbst aus dem Nest geholt und aufgezogen. Wir trennen uns niemals, er und ich. Ihr braucht euch nicht vor ihm zu fürchten, denn er gehorcht mir aufs Wort. Außerdem weiß er, dass ihr uns gerettet habt was ein wahres Wunder ist!"

Ohne dass ihm Fragen gestellt werden mussten, berichtete er nun in einem Wortschwall, was ihm widerfahren war; so schnell, dass die Translatoren Mühe hatten, mitzukommen. Vor allem schien er nicht im mindesten erstaunt oder erschreckt über das seltsame Aussehen der Fremden zu sein. Nicht einmal die reglosen Augen des Kahlköpfigen verwirrten ihn.

"Ich habe das Opfer gebracht", setzte er schließlich zum Schlusspunkt an. "Und nun bin ich gerettet worden. Mein Opfer ist also angenommen worden, nicht wahr? Denn ihr seid doch Sternbewohner, und ihr zürnt uns nicht mehr?"

"Selbstverständlich zürnen wir euch nicht", antwortete Alaska diplomatisch. "Und wir sind in der Tat Sternbewohner. Aber woher weißt du von uns?"

"Die Perminen waren einst die Beherrscher des Berges Kedo", gab Emboy Auskunft. "So ist es überliefert. Aber das ist schon sehr lange her. Wir lebten in dem Berg, hoch oben. Aber dann wurden wir von den Sternbewohnern verstoßen. Sie sind unsere Götter, und sie zürnten uns, aber wir haben heute keine Kenntnis mehr über unsere Vergehen. Auch heute noch werden wir von den Göttern bestraft, und daher müssen wir manchmal Opfer bringen. Mein Opfer war nur gerecht, denn nur so konnte ich meine Unschuld beweisen."

"Unschuld beweisen?", hakte Monkey nach.

"Ja, natürlich. Ich lebe noch, also kann ich nicht schuldig sein." Emboys Stimme klang sehr stolz. "Nun darf ich zu meinem Stamm zurückkehren. Die Azzati werden mich wieder aufnehmen, das haben sie versprochen. Aber sie werden es auch tun, denn wer einen solchen Absturz überlebt ... und von den Sternbewohnern gerettet wird ..."

"Hör mal, Emboy, wir sind aber nicht deine Götter", sagte Alaska langsam.

"Nicht?" Der Permine stellte seine spitzen Ohren steil auf. "Aber ihr kommt doch von da?" Er deutete nach oben. "Ich habe euer Fluggefährt gesehen."

Und er berichtete von der riesigen blauen Walze, die er am Südhang hatte niedergehen sehen. Erstaunt nahm der junge Permine wahr, dass dieser Bericht die bei den Fremden offensichtlich in starke Aufregung versetzte. Sie haken noch einmal genau nach und stellten viele Detailfragen, die er verwirrt zu beantworten versuchte.

Dann sahen sich die beiden an. Alaska sagte nach einiger Zeit der Überlegung: "Die Farbe, die Form, die Größe ... Emboy hat ein gutes räumliches Verständnis; anhand seiner Vergleiche können wir annehmen, dass es sieben Kilometer lang ist. Und das lässt für mich nur einen Schluss zu: Es handelt sich um ein Schiff eines Beauftragten der Kosmokraten!"

"Wie es scheint, sind wir nicht in einer Sackgasse gelandet, sondern haben gleich in ein Wespennest gestochen", meinte Monkey.

"Ähm... hallo?" meldete Emboy sich wieder zu Wort. "Könnt ihr mir bitte erklären, was ihr da redet? Seid ihr vom selben Stamm wie diese Sternbewohner?"

Alaska antwortete: "Nein, Emboy, zu diesen Sternbewohnern gehören wir nicht."

"Ahi? Ja ... wer seid ihr denn dann?" Alaska machte eine unbestimmte, zum Himmel reichende Geste. "Es gibt viele dort oben, sehr viele von uns. Die in der blauen Walze, das sind vielleicht eure Götter. Aber wir kommen von sehr weit her. Denkst du, du könntest uns dorthin führen, wo du das Himmelsgefährt gesehen hast?"

Emboy hob erschrocken die braunen Hände. "Es ist sehr gefährlich. Nicht einmal die Flugwürmer halten sich dort lange auf. Gurru ist beinahe abgestürzt."

"Und wenn wir dich beschützen?" "Nun ja, dann ... ginge es vielleicht. Ich weiß aber nicht, ob ich Gurru dazu bringe."

"Kann er uns denn überhaupt tragen?", fragte Monkey.

"Natürlich!", sagte Emboy mit einem entrüsteten Seitenblick. "Er ist ein Bomber und gewohnt, schwere Lasten zu tragen! So schwer wie dreißig Steine werdet ihr wohl kaum sein!" Er überlegte. "Es wäre sicherlich hilfreich, wenn ihr nach Azzati-Tribo mitkämt, um meine Geschichte persönlich zu bestätigen. Es macht ja nichts, dass ihr nicht unsere Götter seid, das brauchen die anderen nicht zu wissen. Aber sie werden mich umso leichter wieder aufnehmen, wenn auch der letzte Zweifel beseitigt ist."

"Haben eure Götter eigentlich Namen?", wollte der Träger der Haut unvermittelt wissen.

"Nein, es ist ein bisschen anders. Wir wissen natürlich, dass die Sternbewohner uns nicht erschaffen haben. Schließlich waren wir einst die Herren. Aber sie sind viel mächtiger als wir. Sie konnten uns verstoßen und bestrafen uns noch heute, wenn wir nicht tun, was sie uns auftragen. Wir können sie nicht anders als mit Opfern versöhnen, das ist leider so."

"Nun gut, Emboy Wogelkem, dann werden wir dich begleiten", mischte Monkey sich ein. "Wir werden dir helfen, dich mit deinem Volk zu versöhnen, und dann bringst du uns nach oben zum Sitz der Sternbewohner."

"Einverstanden!" Emboy spuckte in seine Hand, rieb die andere dar an und streckte sie Alaska hin. "Hand drauf!"

"Es gilt auch SO", meinte der hagere Terraner freundlich.

Emboy führte sie den weiteren Weg durch den Dschungel. Mit dem sicheren Instinkt eines Urwaldbewohners fand er sich ohne technische Unterstützung leicht zurecht. Vermutlich hätte er es auch, mit geschlossenen Augen geschafft.

Unterwegs deutete er lebhaft in alle Richtungen und erzählte den bei den Fremdlingen von der Bedeutung dieser Blattrichtung, dem Gift jener Beere, vom Aussehen des Tieres mit einer gewissen Hinterlassenschaft. Vor allem entdeckte er Hunderte von Tritt- und Kratzspuren, an Stellen, an denen Alaska gar nichts erkannte. Er konnte daraus eine Menge lesen - ob es eine Familie oder ein Rudel gewesen war, auf der Flucht oder auf der Jagd; selbst das Geschlecht und das ungefähre Alter konnte er bestimmen.

Alaska glaubte einmal einen flüchtigen Schatten entdeckt zu haben, etwas Dunkles mit hellen Lichtreflexen, das zwischen den Bäumen hindurch davon huschte. Als er Emboy davon erzählte, wirkte der kleine Kobold schlagartig verängstigt.

"Das ist Onca-Ta", flüsterte er aufgeregt. "Der König des Dschungels, mit ihm wagt es keiner aufzunehmen. Er jagt in der Dämmerung, da ist er durch sein Fell am besten getarnt. Wenn du ihn siehst, bist du nicht sein momentan auserwähltes Opfer ... noch nicht. Denn kein Opfer bemerkt rechtzeitig den Onca-Ta. Er wird zuschlagen, und dann ist es aus mit dir. Du wirst tot sein, bevor du es weißt ..."

"Eine viereinhalb Meter lange, ungefähr 300 Kilo schwere Raubkatze mit Säbelzähnen", sagte Monkey, dessen Kameraaugen diese Szene ebenfalls verfolgt und gespeichert hatten. In der langsamen Wiederholung konnte er Einzelheiten analysieren. "Ein gewaltiges Tier, das muss ich zugeben. Aber keine Gefahr für uns."

"Da würde ich nicht drauf wetten", widersprach Emboy spöttisch. "Auch wenn ihr Sternbewohner seid, seid ihr Onca-Ta unterlegen. Er ist so schnell und heimlich wie ein Schatten, nicht fassbar, nicht greifbar. Dass er sich überhaupt gezeigt hat, beweist nur, dass er keine Furcht vor euch hat. Er hat euch mitgeteilt, dass ihr euch in seinem Revier befindet. Wenn ihr euch zu lange hier aufhaltet, wird er euch so lange verfolgen, bis ihr geschlagen seid."

"Das gilt dann auch für dich, nicht wahr?", bemerkte der Oxtorner. "Und im Gegensatz zu dir haben wir Onca-Ta bemerkt."

Emboys Ohren knickten ein. "Oh... 0 ja", stammelte er. "Aber es ist ja nicht mehr weit ...",

Schließlich erreichten die drei ungleichen Gefährten eine Freifläche am Kamm eines Felsengebirges.

"Dort muss Gurru hinaufklettern, um starten zu können", erläuterte Emboy. Der Flugwurm schien erleichtert zu sein, endlich wieder Platz und freie

Rundumsicht zu haben. Er richtete sich halb auf und krächzte als hundert Meter entfernt eine Gruppe Laufvögel den Regenwald verließ. Einer von ihnen näherte sich in schnellem, raumgreifendem Lauf.

"Vorsicht vor dem Schnapphahn!" Emboy deutete auf den Räuber, dem die Unsterblichen bereits im Dschungel begegnet waren. "Er ist sehr gefährlich. Eigentlich ist alles in diesem Dschungel gefährlich."

Der Permine grinste breit und schaute zu seinen Gefährten auf. Seine Angst vor der Raubkatze hatte er vergessen.

"Trotzdem sind wir besser, obwohl wir so klein und schwach wirken!" behauptete er. "Aber wir gehen auf die Jagd und finden reichlich Beute. Natürlich muss man sich auskennen, hier geboren sein und nicht mehr als ein huschender Schatten, damit man nicht bemerkt wird."

Gurru schlängelte sich dem Vogel entgegen und brüllte ihn mit aufgestellten Ohrenfedern an. Der Räuber verharrte deutlich verunsichert und krächzte. Gurru richtete sich auf, so hoch er konnte, und hackte kreischend mit dem Schnabel nach dem anderen Tier. Das genügte, um es in die Flucht zu schlagen. Die ganze Gruppe drehte ab und verschwand im Wald.

Der Flugwurm kehrte zurück und kletterte die steile Felswand hinauf, während die Humanoiden einen bequemerer Pfad nehmen konnten.

"Unsere Terrasse ist gleich auf der nächsten Stufe, und das Gebirge hier ist etwas höher, ich kenne es." Emboy deutete hinter die Felsen. "In dieser Richtung liegt eine Perminen-Siedlung. Sie haben uns einmal überfallen, aber wir konnten sie zurückschlagen."

"Seid ihr Perminen alle untereinander verfeindet?" "Nur die einzelnen Stämme. Es geht immer um den Platz und das Wohl des Stammes. Je mehr gesunde Männer und Frauen, desto besser das Auskommen. Je besser der Platz, desto reicher die Ernte. So ist das nun mal."

Schließlich verhielt Gurru und rief nach seinem Herrn. Die Abenddämmerung setzte bereits ein, und Emboy hatte es jetzt eilig.

"Nachts können sie nicht fliegen, denn sie sehen nichts. Kommt, hier entlang!"

Leichtfüßig und geschickt sprang er über die Felsen, während die beiden Unsterblichen deutlich langsamer und vorsichtiger folgten. Einige der Brocken begannen vor allem unter Monkey's Gewicht gefährlich zu schwanken. Der Permine kletterte in seinen Sattel und gab Anweisungen, wie die beiden Sternbewohner sich hinter ihm einhaken sollten. Monkey und Alaska stiegen behutsam auf, um die Ohrenschlange nicht zu erschrecken.

Die beiden Männer klammerten sich in den Federn fest. Erstaunlicherweise war der Sitz nicht einmal so unbequem. Es schüttelte sie allerdings ziemlich durch, als Gurru mit den gewaltigen Schwingen zu schlagen anfang, um den nötigen Auftrieb zu schaffen.

Dann hob er ab, und mit wenigen Schlägen und kleinen Kreisen gewann der Flugwurm rasch und souverän an Höhe. Er stieß ein freudiges Pfeifen aus, als er endlich wieder den Boden verlassen durfte, um frei zwischen Himmel und Erde zu schweben. Zuvor hatte er müde und lustlos gewirkt, nun aber kehrten seine Kräfte und Lebensfreude rasch zurück.

"Ist es nicht fantastisch?", rief Emboy begeistert. "Ein Wurmreiter zu sein ist das Höchste! Und Gurru und ich, wir sind die Besten!"

Alaska musste sich eingestehen, dass er den Flug tatsächlich genoss. Das Flugreptil schwebte ruhig und lautlos dahin, unter sich den Dschungel, der sich wie ein grünes Meer von Horizont

zu Horizont ausdehnte, vor sich den riesigen Berg mit seinen vielen Terrassen, die von hier aus so leicht erreichbar schienen.

Der Terraner konnte den kleinen Kobold verstehen, es war wirklich ein ... ja, berauschendes Gefühl, vor allem, da es sich nicht um Technik, sondern ein Lebewesen handelte. So konnte selbst für den Angehörigen eines hoch entwickelten Volkes ein alltäglicher Flug noch etwas Besonderes sein.

Gurru brachte seine lebende Fracht sicher nach Azzati-Tribo und landete mit der ihm eigenen Eleganz, sorgsam darauf bedacht, die zusätzlichen Reiter nicht abzuschütteln.

Der ganze Stamm lief zusammen, als Gurru auf dem gewohnten Platz niedersank, Kinder gafften mit offen stehendem Mund, Erwachsene schnatterten durcheinander. Ein Wunder war geschehen! Und Emboy Wogelkem, der Teufelskerl, war in aller Munde!

9.

Beweist euch!

"Ich bin zurück, Meister!", rief Emboy und sprang von Gurru ab. Der Flugwurm grunzte zufrieden und legte schmatzend den Kopf zu Boden, wobei er die Augen halb schloss. "Ich habe gesüht. Sieh nur, die Sternbewohner sind sogar mit mir gekommen!"

Alaska und Monkey wurden von einer Schar der kleinwüchsigen Kobolde umringt, die mit einer Mischung aus Scheu und Neugier zu ihnen hochglotzten. Als er Hao Mirke auf sich zukommen sah, lief Emboy ihr entgegen. "Was ist mit Rani? Lebt sie noch? Und unser Kind?" "Ranis Zustand ist unverändert, weder besser noch schlechter, was wir dennoch als gutes Zeichen werten", antwortete die Stammesmutter. "Dem Kleinen geht es natürlich gut. Du brauchst dir um beide keine Sorgen zu machen. Komm ins Langhaus, Emboy, und berichte von deinem Abenteuer. Der Rat erwartet dich umgehend. Auch die Sternbewohner sollen daran teilnehmen."

Die beiden Aktivorträger folgten dem jungen Perminen. Inzwischen wurde es dunkel; überall in der Siedlung wurden Fackeln und Feuer entzündet.

Ein hoher, mit nach außen gerichteten Spitzen bewehrter Palisadenzaun war rings um die runden Hütten, die Felder, die Lagerplätze der Flugwürmer und die Startrampe angelegt, um Feinde, vor allem Raubtiere, aufzuhalten. Er begrenzte das gesamte Gebiet der Azzati; der Dschungel galt als Jagdgebiet mit imaginären Grenzen. Entdeckte eine Jagdtruppe einmal eine fremde Gruppe, ging man sich rechtzeitig aus dem Weg, denn eine direkte Begegnung hätte unweigerlich zum Kampf geführt.

Die vielen Lichter sollten die Stärke des Stammes demonstrieren. Ein nächtlicher Angriff war nicht zu erwarten, da die Flugwürmer bei Dunkelheit nicht flogen und jeder Permine für verrückt erklärt würde, der sich in diesen Stunden durch den Dschungel wagte.

Also demonstrierten die Stämme auf passive Weise, dass sie sich für stärker als jeder andere hielten. Von einem erhöhten Posten aus, einer Felsenspitze etwa, konnte man rings um den Berg Kedo in unterschiedlichen Höhenlagen viele solcher Lichtpunkte aus der Dunkelheit herauschimmern sehen, wo man tagsüber keine Zivilisation vermutet oder erahnt hätte.

In der Siedlung selbst herrschte lebhaftes Treiben; Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche bewegten sich zwischen den Hütten, um sich zu unterhalten, gemeinsam zu kochen, zu einer erstaunlich melodiosen Musik zu tanzen und zu singen oder ums Feuer geschart gebannt einer Geschichtenerzählerin zu lauschen. Zwischen den Beinen lief zahmes Hausvieh und bettelte um einen Leckerbissen oder um Streicheleinheiten.

Alles wirkte harmonisch, ausgeglichen und friedlich. Alaska konnte kaum glauben, dass diese koboldartigen Wesen so kriegerisch und gnadenlos gegenüber jedem anderen Artgenossen sein sollten, der nicht zum selben Stamm gehörte.

Aber er hatte keinen Grund, an Emboys Worten zu zweifeln. Immerhin war dem kleinen Helden ebenfalls ein grausames Schicksal zugebracht gewesen, dem er in letzter Sekunde durch ihr Auftauchen entgangen war.

Emboy wusste natürlich, dass es sich um einen Zufall gehandelt hatte, aber er würde sich hüten, das allen zu erzählen. Er verkaufte seine Geschichte gegenüber dem Rat sehr gut; denn er verstand sich auf Formulierungen und Ausschmückungen. Alle hielten ihm aufmerksam zu, mit aufgestellten Ohren und ruhigen Büscheln.

Dennoch gab es Zweifler, allen voran Rupe Cormaron, den alten Lehrmeister, über den Alaska schon einiges gehört hatte. Immerhin hatten sie einige Stunden gemeinsame Wanderung hinter sich gebracht, die Emboy in nahezu jeder Minute mit Geschichten aus seinem Leben gefüllt hatte. Rupes Naturell war von Misstrauen geprägt; vielleicht deswegen ein Grund, weshalb er immer noch Anführer der Schar war. Er nahm es nicht einfach hin, dass Alaska und Monkey als Sternbewohner präsentiert wurden, die Emboy Wogelkem durch Befreiung begnadigten. "Wieso seid ihr nicht in eurem Himmelsgefährt gekommen?", wollte er wissen. "Wieso bewegt ihr euch zu Fuß durch die Gefahren des Dschungels, von unten nach oben?"

"Aber wie kannst du zweifeln?", warf Hao Mirke ein. "Sie sind mächtig, das haben sie mit Emboys Befreiung bewiesen! Außerdem sind sie ganz anders als wir, so ... groß! Sie sind mindestens zehnmal stärker als wir. Erwecke nicht ihren Zorn!"

"Sie sind hier in Azzati-Tribo, auf unserem eigenen Grund, und wir haben das Recht zu sprechen", schmetterte Rupe sie ab. "Solange mich nicht der Blitz trifft, während ich spreche, werde ich meine Meinung sagen. Und noch habe ich keinen Beweis, dass es Sternbewohner sind."

"Wer sollten sie sonst sein?", wollte eine weise Frau wissen.

Rupe hob die Schultern. "Die Welt ist größer als der Berg. Sie könnten von überall kommen. Wir haben diesen Platz nie verlassen, weil er uns gehört. Einst wurden wir ausgestoßen, aber Kedo gehört immer noch uns, und eines Tages werden wir auch wieder oben in ihm herrschen. Wenn das Vergehen unserer Urahnen gesüht ist ... Doch nichts, was außerhalb dieses Berges lebt, kann mächtiger sein, als wir es einst waren."

"Dann stelle uns doch auf die Probe!", verlangte Monkey.

Der Oxtormer stand mit verschränkten Armen mitten im Raum, seine gänzlich haarlose, hellbraune Haut erhielt vom Licht der Fackeln einen seidigen

Schimmer. Unter den dicken schwarzen Augenbrauen lagen die anthrazitfarbenen, starren Kameraaugen, die auf unheimliche Weise jeden in diesem Raum zu fixieren schienen.

Einige Perminen rutschten unruhig auf ihren Sitzen umher. Sie glaubten an die Version der Sternbewohner und hielten es augenscheinlich für besser, nicht zu deutlich zu widersprechen oder zu zweifeln.

"Pah, mach das doch!" fügte Emboy schnippisch hinzu. "Wenn du nicht glaubst, was ich gesagt habe ... werden sie dir ihre Macht beweisen!"

"Wir werden sehen", meinte Rupe, und dann geschah alles sehr schnell.

Mit einer Geschwindigkeit, die niemand dem alten Kämpen zugetraut hätte, griff er nach einem Speer und warf ihn mit aller Kraft. Er durchschneidet singend die Luft im Langhaus, legte die kurze Strecke zurück und traf im Verlauf eines Lidschlags. Kein Permine hätte diesem Wurf je ausweichen können.

Auch Monkey hatte sich um keinen Millimeter gerührt. Das aber hatte seinen Grund. Der Speer prallte von dem Oxtorner ab und fiel klappernd zu Boden, die Spitze war völlig verbogen. Monkey zuckte nicht einmal mit einem Muskel, während dies geschah. Während die meisten Perminen erstaunte Laute von sich gaben und auch Emboy völlig verdutzt schaute, erholte sich der alte Waffenmeister schnell, zog seinen Dolch aus dem Gürtel und stürzte sich todesmutig auf den Fremdling. Monkey blieb wiederum fest und unerschütterlich wie ein Fels stehen. Er streckte lediglich eine Hand aus, um Rupe aufzuhalten.

Der Permine stieß einen ächzenden Laut aus, prallte zurück und fiel auf den Rücken. Mit der anderen Hand hatte Monkey ihm gleichzeitig, kaum mit den Augen der Beteiligten nachvollziehbar, den Dolch entwunden, und nun verbog er die eigentlich gefährliche Waffe wie dünnen Draht.

"Keine... Stichwaffen", sagte er langsam mit tiefer Stimme. "Da kann ich böse werden."

"Genügt das jetzt?", fragte Alaska. "Oder sollen wir euch erst taten, wiederbeleben, wieder töten und wiederbeleben, so lange, bis ihr genug habt?"

Aufgeregt schnatterten die Mitglieder des Rates durcheinander; Alaskas Vorschlag versetzte sie noch mehr in Unruhe. So weit wollten sie denn doch nicht gehen. Emboy grinste. "Wer macht den Anfang?", fragte er schadenfroh. "Augenblick!" Rupe Cormaron war immer noch nicht bereit, einfach aufzugeben. Seine Haut troff vor Schweiß, als er sich ächzend wieder aufrichtete. "Da ist noch etwas, das ich wissen will."

Niemand gebot dem Meister Einhalt. Also zog es auch Emboy vor, lieber zu schweigen, obwohl er sich den Ablauf dieses Rates nicht so vorgestellt hatte. Es war seiner Ansicht nach unerhört, an den Sternbewohnern zu zweifeln.

Warum unternahmen diese nichts dagegen? Wie viel ließen sie sich noch gefallen? So groß war ihre Langmut?

"Frage, und wir werden dir Antwort geben", sagte Alaska ruhig.

"Wir haben ein Artefakt", sagte Rupe vorsichtig. "Es ist eine Erinnerung an die Zeit, bevor wir aus dem Berg gestoßen wurden. Wir wissen nicht, ob und wie es funktioniert, aber wir haben es über die Jahrhunderte bewahrt. Ihr müsst wissen, ob damit etwas anzufangen ist."

"Wie viele Beweise brauchst du denn noch?", platzte es aus Emboy heraus. Er konnte sich jetzt nicht mehr zurückhalten.

Vor allem, da er das Artefakt selbst schon gesehen hatte. Ein glitzernder Würfel, nicht mehr, völlig unbrauchbar und nicht mal optisch besonders ansprechend. "Keine", antwortete sein Lehrmeister. "Ich bin sicher, dass es Sternbewohner sind. Aber von welchem Stamm? Möglicherweise sind sie Feinde und schleichen sich hier bei uns ein."

"Das ist wahr", sagte Hao plötzlich.

"Vielleicht trachten sie uns allen nach dem Leben ... oder wir sollen erneut verjagt werden? Weshalb sonst tauchen die Sternbewohner plötzlich bei uns persönlich auf und bringen den verlorenen Sohn heim, der uns Schande bereitet hat?"

Rupe verschwand aus dem Langhaus. Während seiner Abwesenheit rührte sich niemand, es gab weder ein Scharren noch ein Husteln. Die Sternbewohner verharrten in düsterem Schweigen, und die Ratsmitglieder wagten kaum zu atmen.

Die Perminen riskierten in diesem Moment viel gegenüber den Fremdlingen, die normalerweise fast einen Götterstatus einnahmen und sehr viel mächtiger sein mussten als sie.

Solange diese aber keine deutliche Sprache redeten und sie bestraften, entsprach es ihrer direkten Art, aufzubegehren und alles zu hinterfragen - und einer Konfrontation gingen sie nie aus dem Weg.

Bald darauf kehrte der Permine zurück und präsentierte den glitzernden Würfel, den Emboy als Kind oft durch die Luft gewirbelt hatte.

"Darf ich?" Alaska trat nach vorne. Der hagere Sternbewohner nahm den Würfel in Empfang. Er ging damit zu Monkey, und gemeinsam nahmen sie das Artefakt in Augenschein.

"Das ist ein Gegenstand des täglichen Lebens", fuhr der hagere Sternbewohner fort. "Keinesfalls High Tech, stimmen Sie mir darin zu?"

"Ja", antwortete Monkey. "Hier, die Sensorfelder am Rande. Kann man sie aktivieren?"

Eine Weile probierte Alaska herum, dann schüttelte er den Kopf. "Ich vermute mal, dass das Gerät schlichtweg abgeschaltet hat, weil es zu viele unkundige Zugriffe gab. Natürlich ist ebenso möglich, dass ihm die Energie ausgegangen ist."

"Es sieht intakt aus, wenn man sich die Rückstände der Jahre wegdenkt."

"Hm. Ich hätte eine Idee. Wir könnten es mit einer Fernsteuerung probieren; bei einer automatischen Abschaltung kann es funktionieren. Der Kode ist sicher nicht kompliziert, bei einem einfachen Gebrauchsgegenstand. Zudem wurde dieser Würfel den Perminen mit Absicht hinterlassen oder absichtlich gestohlen - er sollte ihnen also einen Nutzen bringen und somit zugänglich gemacht werden können."

Emboy wogelkete begriff nicht die Hälfte von dem, was die beiden Fremdlinge von sich gaben, härte aber jedem Wort atemlos zu. Zweifelsohne verstanden sie ihr Handwerk. Sie waren mehr als nur Reisende. Gewiss hatten sie höhere Ziele, als einen Perminen-Stamm zu unterjochen.

Die Fremden mussten Sternbewohner sein. Vielleicht waren sie Nachfahren derjenigen, die die Urahnen der Perminen verstoßen hatten, und wussten inzwischen genauso wenig über die Vergangenheit wie sie.

Rupes Misstrauen wollte Emboy nicht teilen. Er fühlte auf eine instinktive Weise, dass er den beiden vertrauen konnte, obwohl es dafür natürlich keine rationale Erklärung gab. Alaska berührte das breite Armband, das er am linken Handgelenk trug. "Der Pikosyn wird auf gut Glück zwei Millionen Funksignale pro Sekunde durchprobieren. Und dann ... Ah, da ist es ja schon."

Das Artefakt blitzte zweimal auf, piepste kurz, und dann verschoben sich die Kanten, und mehrere runde Symbole leuchteten auf. Nun stierte selbst Rupe Cormaron völlig irritiert.

"Gibt es noch mehr von diesen Artefakten?", fragte Alaska nüchtern.

"Schon möglich, dass jeder Stamm so eines besitzt", antwortete Emboy anstelle seines Meisters. "Wir wissen es nicht, denn wir bewahren es zwar rituell als Mahnmal unserer einstigen Schmach, aber wir messen ihm keine besondere Bedeutung bei."

"Wollen wir wetten, dass es sich um einen Holowürfel handelt?", fragte Alaska seinen kahlköpfigen Begleiter.

"Ich wette nie", sagte Monkey kühl. "Ich denke, Sie haben Recht."

Alaska tippte auf den bunt leuchtenden Symbolen herum, bis auf einmal ein Geisterbild über dem Würfel erschien. Die Perminen prallten erschrocken zurück, viele flüsterten aufgeregt miteinander. Das Geisterbild sah einem Perminen zum Verwechseln ähnlich, aber er war ganz anders gekleidet als heutzutage. Der ganze Körper war vollständig von prachtvollen Gewändern aus feinem Stoff bedeckt. Der Fremde begann zu sprechen, und die Perminen stellten die Ohren steil auf.

"Was ist das? Wer ist das? Was redet er da? Es klingt so vertraut, aber man kann es nicht verstehen ... Ist das ein Geist? Ein Zauberer?" Sie sprachen nun alle durcheinander.

"Ruhe!" sagte Alaska laut. "Was ihr hier seht, ist eine Projektion aus der Vergangenheit. Einer eurer Urahnen spricht zu euch. Er lebt schon lange nicht mehr, doch dies ist eine aufgezeichnete Erinnerung, die der Würfel über die Jahrtausende in sich bewahrt hat. Hört einfach zu! Es ist eine reinere Sprache als eure, dem Original sehr viel ähnlicher als euer Dialekt. Aber wir können euch helfen. Gleich werdet ihr alles verstehen."

Tatsächlich wurden die Worte kurz darauf klar verständlich. Andächtig lauschte man der Stimme aus der Vergangenheit:

»Ich grüße dich, Nachkomme, und ich hoffe, dass du Angehöriger einer zahlreichen und gesunden Familie bist. Fürchte mich nicht, denn ich spreche aus der Vergangenheit zu dir. Möglicherweise ist so viel Zeit vergangen, dass du nicht mehr weißt, was eine Holoaufzeichnung bedeutet. Dann bedaure ich dich, und ich bedaure mich selbst, denn es bedeutet, dass wir immer noch ein verstoßenes Volk sind.

Ich habe eine wichtige Botschaft für das Volk der Perminen. Ich bitte dich, mein Nachfahre, sie überallhin weiterzutragen. Seid friedlich! Beendet endlich die Kriege! Achtet einander und steht zueinander wie der Bruder der Schwester, die Mutter dem Kind. Wir alle sind gleich, und wir alle haben dasselbe Erbe und dieselbe ehrenvolle Aufgabe.

Unserer Streitlust wegen wurden wir einst von den Sternbewohnern aus dem Berg Kedo verbannt. Wir waren nicht mehr in der Lage, unseren Auftrag zu erfüllen, weil wir nicht zu friedlichem Verhalten fähig waren. Solange wir nicht gelernt haben, in Frieden miteinander zu leben, werden wir in der Verbannung leben müssen. Wir werden vergessen, wer wir waren. Wir werden degenerieren, unser Wissen verlieren und in die Primitivität zurückfallen, aus der uns die Sternbewohner einst herausgeholfen haben.

Aber diese Verbannung muss nicht für immer sein. Wenn wir unsere Streitlust begraben, wenn wir erkennen, dass nur der Frieden förderlich ist und wir alle miteinander leben können, werden uns die Sternbewohner begnadigen. Dann werden wir unser Wissen zurückerhalten und in den Berg zurückkehren. Wir werden erneut mit der großen Aufgabe betraut werden und sie diesmal gut erfüllen.

Meine Zeit ist abgelaufen. Nun ist es an dir, mein lieber Nachfahre, meine Worte zu verstehen. Ich hoffe sehr, es wird alles verändern und das Volk der Perminen wird wieder in altem Glanz erstrahlen. Lebe wohl und lebe in Frieden, verehrter Nachkomme, dann ist deine Zukunft gesichert."

Nach dem Ende der Aufzeichnung, als das Geisterbild des Urahren verblich, herrschte für einige Minuten Stille im Langhaus.

Dann ergriff Hao Mirke als Erste das Wort: »Dies sollen alle. Azzati sehen. Bringt es hinaus, Sternbewohner, und führt es vor, ich bitte euch."

Emboy Wogelkem beobachtete mit Vergnügen die staunenden Gesichter der Azzati, als die Aufzeichnung mehrmals abgespielt wurde. Der ganze Stamm war versammelt und betrachtete verklärt den Geist der Vergangenheit, der nun irgendwie vergrößert war, damit alle ihn sehen konnten. Die Perminen hörten den Worten zu, aber ohne sie wirklich zu verstehen. Sie waren fasziniert, aber das waren sie von den Geschichten der traditionellen Erzähler auch. Vom Inhalt, der Bedeutung der Worte des Vorfahren hielten sie in Wahrheit nichts.

»Was redet der bloß?«, fasste eine Stammesmutter schließlich den wachsenden Unmut aller zusammen. "Dieser Frieden, von dem er spricht, ist unmöglich! Die Orichi sind unsere Todfeinde, und sie werden es immer sein. Denkt ihr, sie würden die Waffen niederlegen, wenn wir ihnen mit Blumen entgegenträten? Nein! Voller Genuss würden sie uns in Stücke hauen und ihren leichten Sieg feiern!"

Zustimmung wurde laut. "Recht so! Gut gesprochen!"

"Ich sage, es ist gut, dass wir sie endlich ausgelöscht haben. Wenn wir die Versprengten noch finden, werden wir diesen Krieg beenden - das ist der einzig wahre Weg! Nur so können wir unser Überleben sichern. So ist es Gesetz seit Jahrtausenden, was soll daran falsch sein? Frieden, pah!" Die Frau spuckte auf den Boden. "Was hat dem Geist dieser Frieden eingebracht? Er ist tot und hinterlässt uns eine weinerliche Klage, in der er sich zu rechtfertigen sucht! Wir sind nicht verantwortlich für die Untaten, die er und die anderen begangen haben - aber wir müssen immer noch darunter leiden! Verflucht soll er sein, der uns das angetan hat!"

Diesmal erhielt sie Beifall von allen Seiten. Die Perminen verteilten sich; sie zeigten kein Interesse an der Stimme aus der Vergangenheit mehr. "Wie es scheint, versteht niemand mehr die Botschaft des Alten", sagte Alaska zu Emboy Wogelkem, der einigermaßen erstaunt zugehört hatte. "Ich... ich weiß auch nicht, was das zu bedeuten hat", zeigte sich der junge Permine verstört. "Es ist eben heute alles anders. Ich habe schon mal über den Frieden nachgedacht und ob er der Grund für unsere Verbannung ist. Aber das will niemand hören. Seit dem unseligen Kampf, seit Ranis Verwundung, ist etwas in mir passiert, was ich nicht erklären kann. Und jetzt bin ich verwirrt denn je, und ich - jetzt gehöre ich doch gar nicht mehr dazu, weil ich nicht so denke wie sie."

Er sah zu Alaska hoch. "In diesem Moment wünschte ich mir, ich wäre tot und ihr wärt nie gekommen." Dann lief " der junge Krieger davon.

10.

Die letzten Orichi.

Emboy verbrachte die Nacht bei Rani. Er wünschte sich, sie würde erwachen und ihm sagen, dass alles gut wäre und dass er sich keine Gedanken mehr zu machen brauchte, weil sie nun alles in die Hand nähme. Spät in der Nacht kam Rupe Cormaron zu ihm. Die beiden Sternbewohner hatten eine leer stehende Hütte zugewiesen bekommen; seit der letzten Schlacht gab es einige solcher einsamen Unterkünfte.

Trotzdem sagte der alte Meister: "Wir werden bald Orichi-Tribo in Besitz nehmen müssen, bevor es andere tun. Wir können die Ausweitung des Gebietes brauchen."

"Aber wir sind doch gar nicht genug Leute", widersprach der junge Permine müde. "Die Orichi sind fast ausgelöscht. Wir haben keine Gefangenen gemacht, sondern noch Leute verloren."

"Verstehst du nun meinen Zorn auf dich, junger Schüler?"

"Ich verstehe, dass du nach einem Sündenbock gesucht hast, um den Stamm zu beruhigen. Denn du trägst an diesem Desaster ebenso Mitschuld und, ja, auch Rani."

Rupe betrachtete ihn prüfend. "Ich werde aus dir nicht schlau, Emboy Wogelkem. Du hast gute Anlagen, aber deine katastrophale Launenhaftigkeit steht deiner glorreichen Zukunft im Wege. Und dennoch schleppst du auf einmal zwei Sternbewohner an und behauptest, dein Opfer wäre gesühnt."

"So hast du es selbst bestimmt: Werde ich gerettet, bin ich wieder aufgenommen."

"Und ein Zufall kann das nicht gewesen sein?" "Das wäre sehr unwahrscheinlich, denkst du nicht?" Rupe dachte einen Moment nach. "Lassen wir das. Wie soll es nun mit dir weitergehen? Als Mitglied unseres Stammes musst du deinen Beitrag leisten, sonst bist du nutzlos. Ich habe mit der Schar gesprochen, aber immer noch will keiner mit dir fliegen."

"Dann sind sie eben dumm und einfältig!", brauste Emboy auf. "Was verlangt ihr alle von mir? Dass ich unfehlbar bin? Ich sage dir, Rupe Cormaron, die Entscheidung wird Rani fällen, wenn sie wieder gesund ist. Ich werde mich allein ihrem Urteil beugen, denn der Rat hat sein Urteil bereits über mich verhängt, und ich bin begnadigt. Ein weiteres Mal werde ich nicht vor euch auf die Knie sinken. Und bis dahin werde ich weiter fliegen, denn niemand außer mir kann mit Gurrus umgehen, und wir beide sind die Besten, das weißt du genau. Ihr braucht mich, vor allem, wenn ihr das Gebiet der Orichi besetzen wollt. Und jetzt lass mich allein! Du hast zu mir gesagt, ich sei erwachsen und müsse lernen, die Verantwortung zu tragen. Dann darf ich auch von dir verlangen, meinen Wunsch zu respektieren. Ich bin nicht mehr dein Schüler, denn du kannst mir nichts mehr beibringen."

Das war eine eindeutige Abfuhr, und Emboy war nicht sicher, wie Rupe darauf reagieren würde. Normalerweise redete niemand so mit ihm. Emboy Wogelkem hatte sich verändert; die Schlacht gegen die Orichi hatte ihn reifer gemacht, und die Begegnung mit den Sternbewohnern hatte seinen Horizont erweitert. Er ließ sich jetzt nicht mehr alles gefallen und sich als Jüngling behandeln. Diese Zeiten waren vorbei, selbst wenn Rupe ihn jetzt zum Kampf forderte, weil er sich in seiner Ehre angegriffen fühlte. Aber nichts von alledem. Stattdessen erhob sich der ältere Wurmreiter. Er lächelte. "Wir werden sehen, wohin das führt, Emboy. Gute Nacht."

Emboy erwachte im Morgengrauen. Irgendwann war er doch neben Ranis Lager eingekickt. Jetzt fröstelte ihn, und ihn schmerzte der Rücken durch die unbequeme Haltung. Ächzend stand er auf und verließ die Hütte; draußen war alles still, die Feuer niedergebrannt. Selbst der Dschungel war zu dieser frühen Stunde ausnahmsweise einmal leise. Das war kein Wunder, denn es war die Zeit der gefährlichsten Schleicher und Räuber, allen voran Onca-Ta. Selbst der Großmaulbär hütete sich, durch allzu viele Geräusche die Aufmerksamkeit der mächtigen Katze auf sich zu lenken. Hoch über den Baumwipfeln kreiste bereits der erste Windraser, und das einsame Röhren eines kapitalen Wieselhirsches schallte von der unteren nebelbedeckten Terrasse herauf.

Der junge Permine stapfte zu seinem Flugwurm, der noch in tiefem Schlummer lag, aber sofort hellwach wurde, als seine empfindlichen Nasenlöcher die Witterung seines Herrn aufnahmen. Er grunzte leise und stellte den seitlichen Federkamm leicht auf. "Was hältst du von einem Flug, Gurrus?", flüsterte Emboy seinem Tiergefährten zu. Es war noch sehr früh, aber die Sicht dürfte bereits ausreichen. Der junge Krieger holte seinen Sattel. Da Gurrus nicht zurückwich, wertete er das als Zustimmung. Schnell war der Sattel verschnürt und Emboy aufgesessen. Gurrus schlängelte sich zur Startrampe, und kurz darauf erhoben sie sich in die Lüfte.

Ein klarer Tag brach an, und Emboy atmete tief die würzige Luft ein, die noch nicht von der Hitze des Tages drückend schwer war. Sie hatten den Himmel ganz für sich, mit Ausnahme der Windraser, die jedoch weit entfernt ihre Kreise zogen.

Gurru genoss diesen unbeschwerten Ausflug sichtlich, der Schock der Fesselung saß sicherlich immer noch tief in ihm. Emboy 'überließ ihn ganz sich selbst, damit er sich richtig austoben konnte. Er wusste, dass Gurru seinen Herrn auf dem Rücken bei allen Kapriolen nie vergessen würde und ihn nicht gefährdete.

Doch dann zügelte er den Flugwurm plötzlich und zwang ihn zum kreisenden Gleitflug. Irgendetwas war ihm störend in die Augen gesprungen. Angestrengt spähte er hinunter, aber alles lag still und friedlich. Emboy zog Gurru höher und drehte leicht ab; er konnte sich auf seine scharfen Augen verlassen. Was immer dort unten war, es würde sich nach einer Weile, wenn sie genug Abstand hielten, wieder sicher fühlen und sich bewegen. Und da war es! Ein saches Zittern eines Busches, nicht mehr als bei einem Windhauch, aber im Augenblick gab es dort unten nicht einmal den Ansatz einer Brise; alle übrigen Blätter waren reglos. Der nächste Busch. Und weiter.

Das Schlimmste daran: Dies geschah bereits hinter den Palisaden.

Da erblickte Emboy flüchtig einen kleinen braunen Schatten, der von Wipfel zu Wipfel sprang. Das genügte ihm.

Er nahm Kurs auf Azzati-Tribo, ging auf Sinkflug und schrie: "Alarm! Die Orichi sind hier! Zu den Waffen!"

Mit einem Schlag war die halbe Siedlung auf den Beinen. Die einen beschwerten sich über die Ruhestörung, da nicht einmal die wachsamen Schriillvögel einen Grund zur Warnung sahen; die anderen suchten schon mit gezückter Waffe nach dem Feind.

"Bist du verrückt, Emboy?", schrie Rupe Cormaron zu ihm herauf. "Was tust du in aller Frühe dort oben?"

"Ich halte Ausschau nach Feinden!", gab der Junge wütend zurück. "Denkst du, ich erlaube mir einen Scherz? Auf die Flugwürmer! Wir werden angegriffen, kapiert ihr das nicht?"

Die beiden Sternbewohner waren ebenfalls aus der Hütte gekommen. Beide fummelten an ihren Armbändern herum. "Er hat Recht", sagte der schwere, kahlköpfige Riese schließlich. "Ich scanne Annäherungen von allen Seiten."

"Den Biofunktionen nach dürfte es sich um Perminen handeln", fügte der Schmächte hinzu. Da endlich wurde Emboy Wogelkem Glauben geschenkt. Die Aufregung im Dorf nahm weiter zu. Die ersten Orichi erreichten inzwischen das freie Land. Nun lenkte Emboy seinen Gurru zum Angriff. "Azzati!", schrie er und ließ das Riesenreptil dicht über die Köpfe der Angreifer hinwegfliegen, die sich augenblicklich zu Boden warfen. Aber kaum war Gurru über sie hinweggezogen, sprangen sie auf und rannten mit lautem Kriegsgeschrei los.

Die Azzati waren mittlerweile bereit. Dank Emboys Aufklärungsflug wussten sie genau, wo ein Teil der Feinde steckte. Es war zu spät, die Flugwürmer steigen zu lassen, denn eine andere Gruppe erreichte bereits die Siedlung.

"Es sind nicht mehr als dreißig!", rief Emboy hinunter. "Sie haben sich in der Nacht über die Palisade geschlichen, um sich zu rächen!"

Die Orichi mussten sehr verzweifelt und blind vor Rachedurst gewesen sein, dass sie sich in der Nacht bis hierher gewagt hatten. Für sie ging es nicht mehr um Eroberung oder um das nackte Überleben, sondern nur um Vergeltung. Wenn ihr Stamm schon zum Aussterben verurteilt war, wollten sie auf ihre Reise ins kalte Land noch eine Menge Azzati mitnehmen.

Emboy hatte keine Waffe bei sich, keine Steinbomben, aber es genügte, Gurru immer wieder über den kleinen Haufen der Angreifer hinwegsauszen zu lassen, um diese durcheinander zu bringen und den Azzati einen Vorsprung zu geben. Emboy dachte in diesem Moment nur an Rache für Rani. Anstelle von Speeren oder Schleudern setzte er seine Stimme ein und bombardierte die Orichi mit dem gesamten Arsenal an Flüchen, das er besaß. Die Angreifer waren ohnehin bereits in den offenen Kampf verwickelt und hatten keine Möglichkeit, Speere auf Gurru zu schleudern.

Emboy wurde es allerdings etwas flau im Magen, als zwei der Orichi die Kampflinie durchbrachen und Azzati-Tribo erreichten. Sie stürmten direkt auf Ranis Haus zu. Ob Zufall oder nicht - wenn sie die Hauptmutter nun endgültig ermordeten, gab es eine Katastrophe.

"Nein!", schrie der junge Permine entsetzt. Doch da sah er den Kahlköpfigen namens Monkey losstürmen. Der große Mann schnitt den beiden Orichi den Weg ab. Beide drehten daraufhin sofort um und ergriffen die Flucht. Sie hatten eine so seltsame Gestalt noch nie erblickt und schon gar nicht hier erwartet. Monkey nahm die Verfolgung auf. Die bei den Angreifer rannten um ihr Leben; unterwegs warfen sie allen Ballast ab, was ihnen beim Laufen hinderlich war. Emboy sah, dass der Riese sie leicht hätte einholen können, aber sie konnten weder ihm noch Rani mehr gefährlich werden, weshalb er sie wohl entkommen ließ.

Inzwischen hatte der hagere Alaska den glitzernden Würfel geholt und daran hantiert. Plötzlich erschien ein riesengroßer Permine, der weit über die Hütten hinausragte und drohend einen Arm erhob. Die Orichi, die nie zuvor eine solche Erscheinung gesehen hatten, stießen entsetzte Schreie aus und wandten sich mitten im Kampf zur Flucht. Dabei warfen sie alle Waffen weg, wenn sie diese nicht verloren.

Es waren vielleicht noch fünfzehn Angreifer, die den Rückzug antraten. Die Azzati jagten sie über die Palisaden, den direkten Weg weiter über das Sumpfland bis zum Rand der Terrasse, und dann segelte Emboy mit Gurru wieder so tief und drohend über sie hinweg, dass ihnen nur noch ein einziger Ausweg blieb: der nach unten. Die Azzati gewährten ihnen den Abstieg. Emboy und Gurru überwachten sie so lange, bis sie im dichten Blätterwerk des Dschungels verschwunden waren.

Als Gurru landete, wurde Emboy mit großem Jubel empfangen. Endlich!

Der junge Permine genoss es sichtlich, als er von Gurru abstieg: Sein breiter Mund zog sich von einem Ohr zum anderen und zeigte zwei Reihen flacher weißer Zähne. Er gab sich allerdings bescheiden und winkte ab; keine Zeit für Jubel, zuerst sollte der treue Flugwurm versorgt werden. "Du schaffst es immer wieder, mich zu überraschen, Emboy Wogelkem", sagte Rupe Cormaron. "Ab sofort hast du einen festen Platz in der Schar - direkt neben mir, um meinen Platz zu übernehmen, wenn ich zu alt geworden bin. Du hast heute nicht nur Weitsicht und Mut, sondern auch exzellente Flugkünste gezeigt. Und du hast einmal nicht an dich und deinen Ruhm gedacht, sondern an den ganzen Stamm. Vielleicht gibt es doch Hoffnung für dich. Deshalb gebe ich dir diese Chance, und ich hoffe, du weißt sie zu nutzen. Aber bedenke: Von jetzt an habe ich dich stets in meinen Augen, und ich werde keine Nachsicht üben."

"In Ordnung, Meister!" Emboy strahlte. "Das ist nur fair."

"Danke für eure Hilfe", sagte der junge Permine zu den beiden Sternbewohnern, als sie sich unter die Reihe der Gratulanten mischten. Dann hielt er eine kleine Ansprache an die Stammesmitglieder, in der er sich für die Ehrung bedankte. Er schlug vor, dieses Geschehnis am Abend mit einem Fest zu begehen.

Der Stamm verstreute sich daraufhin; die Spuren des Kampfes wurden beseitigt, und dann ging es übergangslos in den Alltag über, als wäre nichts geschehen. So war die Mentalität der Perminen. Der Krieg selbst war alltäglich bei ihnen, es lohnte nicht, zu viel darüber nachzudenken - schon gar nicht bei einem Sieg wie diesem. Eigentlich handelte es sich dabei um keinen wahren Sieg, da er auch diesmal keine Beute gebracht hatte.

Nachdem sie unter sich waren, wandte Emboy sich an die beiden Fremdlinge. "Ich habe gesehen, was ihr getan habt. Vor allem fasziniert es mich, dass ... du die beiden Eindringlinge geschont hast, Monkey. Keiner von uns hätte das getan."

"Sie waren besiegt", meinte der Sternbewohner. "Was geschieht nun mit den verbliebenen Orichi?"

"Wir haben sie ohne Waffen in den Dschungel eine Stufe tiefer verjagt - sie werden sich nicht lange dort halten können. Wenn sie Glück haben und lange genug überleben, nimmt sie einer der Stämme dort unten auf. Über sie brauchen wir uns nie mehr Gedanken zu machen."

"Ein hartes Schicksal", meinte Alaska.

"Ein ähnliches hatte mir mein eigener Stamm zgedacht. Was hast du erwartet? Mit diesen Orichi wäre nichts anzufangen gewesen, wenn wir sie übernommen hätten. Sie hätten immer wieder versucht, die Macht an sich zu reißen. So ist es. nun einmal bei uns. Dank Monkey haben wir Gnade geübt, denn normalerweise hätten wir keine Überlebenden auf dem Feld gelassen, es ist zu gefährlich. Aber ich ... ich kann mich einfach immer noch nicht dazu überwinden, zu töten, obwohl Rani in Gefahr war und mein Kopf voll heißer Rachedgedanken war. Doch ihre Angst zu sehen ..."

Alaska legte ihm eine Hand auf die schwächliche Schulter. "Vielleicht ist noch nicht alle Hoffnung verloren, Emboy, und die Bitte deines Urhahnen ist bei dir auf fruchtbaren Boden gefallen. Ich finde, du solltest zumindest weiter über seine Worte nachdenken."

Emboy blinzelte zu ihm hoch. "Wirst du mir erzählen, wie ihr lebt? Kennt ihr den Frieden, und wie haltet ihr an ihm?" "Ich kann dir etwas von unseren Idealen erzählen, Emboy, wenn es dich nicht zu sehr verwirrt." Alaska lächelte. "Es ist sehr wichtig, stets alle Seiten zu betrachten und Vergleiche zu ziehen. Dann stellen sich viele Dinge auf einmal ganz anders dar. Es ist falsch, nur verbohrt in eine Richtung zu gehen. Es gibt immer

mehrere Möglichkeiten, die alle richtig sein können ..."

Der junge Permine nickte gewichtig und blickte zu dem Terraner auf.

"Das ist mir zu hoch", sagte er mit ernster Stimme. "Aber vielleicht verstehe ich alles später einmal, wenn ich weise geworden bin. Nun will ich aber mein Versprechen euch gegenüber einhalten: Ich werde euch auf den Berg Kedo bringen. Gurru braucht nur eine kleine Verschnaufpause, dann werden wir losfliegen."

11.

Die Entdeckung

Gurru zeigte sich zuerst nicht begeistert, schon wieder aufsteigen zu müssen, noch dazu mit Last. Aber kaum schwebte er erst einmal in der Luft, verlor der Flugwurm seine Trägheit und stieg in einer Spirale immer weiter auf. In viertausend Metern Höhe ließen sie die Vegetationsgrenze hinter sich. Die Terrassen waren mit lockerem Geröll bedeckt, der fruchtbare Flugsand längst fortgeweht und aus den letzten Ritzen gewaschen. Jeder falsche Schritt konnte hier eine Lawine auslösen.

Alaska war froh, dass sie zunächst nicht zu einem Aufstieg gezwungen waren. Ohne die entsprechende Ausrüstung würden sie Tage und Wochen benötigen. Zudem waren die Terrassen auch in dieser Höhe mehrere Kilometer breit, was einen erheblichen Zeitaufwand verlangte. Nicht auszudenken, wenn sie gezwungen gewesen wären, eine nach der anderen auf der Suche nach einer Station oder Ähnlichem zu umrunden...

Natürlich hätten wir als Aktivatorträger die Zeit dazu gehabt, jahrelang zu suchen, dachte Alaska. Aber es wäre sehr mühsam geworden. "Wie wollt ihr jetzt die Suche gestalten?", erkundigte sich Emboy und drehte sich zu ihnen um. Der junge Permine musste schreien, denn der kalte Flugwind pfiff ihnen um die Ohren. In dieser Höhe und bei diesem rasanten Tempo war nichts mehr von dem tropischen Klima zu spüren. "Steig erst einmal auf, soweit es geht", ersuchte ihn Monkey. Gurru gehorchte auf Emboys Befehl und stieg weiter auf. Bei knapp sechstausendfünfhundert Metern Höhe weigerte er sich jedoch, höher zu fliegen, und begann zu kreisen. "Höher geht es nicht?", schrie Monkey.

"N... nein", antwortete Emboy mit klappernden Zähnen, denn er fror erbärmlich. Er atmete zudem heftig, denn die Luft hier oben war sehr dünn. "N... nicht hier, direkt am Berg. Etwas hindert die Flugwürmer daran, obwohl sie sehr viel höher fliegen können. Ich bin einmal weit fortgeflogen mit Gurru, über den großen Dschungel, und da lag der Berg sogar irgendwann unter uns, so hoch konnte er fliegen."

Gurru krächzte, als wolle er seinem Herrn beipflichten. "Möglicherweise die Fallwinde hier, oder es gibt eine Barriere, die nur die Tiere orten können!", brüllte Alaska Monkey ins Ohr. "Aber es ist egal. Beginnen wir unsere Suche hier oben. Ich glaube nicht, dass sich der Zugang ganz oben befindet, und selbst wenn, müssten wir eben die letzten Terrassen hinaufklettern."

Gurru begann um den Berg zu kreisen. Nun war Monkey an der Reihe, mit den speziellen Eigenschaften seiner Kameraoptik alles auszuloten und jede Einzelheit aufzunehmen, Unregelmäßigkeiten heranzuzoomen und Strukturen zu untersuchen. Aus der aktuellen Höhe war die wie gezeichnete künstliche Terrassenstruktur deutlich zu erkennen; der Berg sah genau wie eine Stufenpyramide aus. Das Material wirkte jedoch wie Naturstein. Nur noch wenig Geröll fand sich hier oben, die Flächen waren ansonsten öde und leer.

Stunde um Stunde umkreiste der Flugwurm den Berg Kedo bei langsam sinkender Höhe. Um die Südseite flog er zumeist einen größeren Bogen und blieb in respektvollem Abstand, aber das machte Monkey nichts, da seine Objektive die Entfernung mühelos überwinden konnten. Ungefähr alle fünfzig Minuten wurde es zu einer harten Prüfung, wenn der Regen für zehn bis zwanzig Minuten auf sie niederprasselte und eine korrekte Sicht nahezu unmöglich machte; Wiederholungen waren jedes Mal erforderlich, die die Suche ausdehnten. Emboy schwieg die ganze Zeit, dicht an Gurrus schützendes Federkleid geschmiegt, schien er auf wärmere Schichten zu warten. Schließlich ließ das Schlottern seines kleinen Körpers nach, und seine blauen Lippen nahmen eine normale Färbung an.

"Wir haben bald unsere Terrasse erreicht", sagte er. "Und wir können nicht mehr allzu lange fliegen, denn schon geht die Sonne wieder unter." Der Permine deutete mit einem dünnen braunen Finger auf die Sonne, die am Horizont gerade in ein blutrotes Meer eintauchte. "Außerdem wird Gurru müde", sagte er. "Wir können unsere Suche morgen fortsetzen ... solange ihr eben braucht." Monkey nickte. "Ich habe genug gesehen. Du kannst landen, Emboy." Die beiden Unsterblichen zogen sich nach der Landung in ihre Hütte zurück, damit Monkey in Ruhe die gespeicherten Aufnahmen nochmals abspielen und analysieren konnte.

Emboy ließ ihnen etwas zu essen bringen. Darüber hinaus war er nicht unglücklich, die beiden Sternbewohner vorerst los zu sein. Bereits jetzt war alles für sein Fest vorbereitet, und das wollte er sich um nichts in der Welt entgehen lassen. Der ganze Stamm begegnete ihm nun endlich freundlich, und das tat ihm wohl. Er war jetzt sicher, dass Rani ihn nicht mehr verjagen würde, wenn sie erst alles erführe.

Doch der Held des Tages hielt es gar nicht lange aus bei dem Gelage, Gesang und Tanz. Emboy vermisste Rani an seiner Seite. Zu gern hätte er es gehabt, dass sie stolz auf ihn gewesen wäre und das vor dem ganzen Stamm gezeigt hätte. So schlich er sich davon, als der reichliche Genuss von Kürbisschnaps die Sinne der meisten benebelte und sie nicht mehr auf alles achten konnten. Eine weise Frau hielt bei Rani Wache. Sie lächelte Emboy an, als er hereinkam.

"Es ist gut, dass du vorbeikommst", sagte sie. "Das Fieber ist fast verschwunden, und ich denke, dass Rani morgen erwacht. Du solltest bei ihr bleiben, vielleicht spürt sie deine Nähe und bekommt schneller Lust, von den Dunklen Gestaden zurückzukehren." Emboys Herz sprang in seiner Brust, als er die frohe Botschaft vernahm. Er ließ sich an Ranis Seite nieder und nahm ihre Hand; sie war schlaff, aber warm und trocken. Ranis Atem ging ruhig und tief, sie lag im Genesungsschlaf.

"Ich bin so froh", flüsterte der junge Permine. "Ich kann es kaum mehr erwarten, dass du wieder aufwachst, Rani, denn ich habe dir so viel zu erzählen... Ich bin ganz durcheinander, weißt du. Seit deiner Verwundung ist so viel passiert, und ich verstehe vieles davon nicht. Manches macht mir Angst, manches auch Hoffnung. Ich bin Sternbewohnern begegnet, und sie haben das Artefakt öffnen können. Und... Ach, ich wünschte so sehr, ich könnte dir schon alles sagen. Morgen werden wir wieder losfliegen und nach einem geheimen Zugang in den Berg suchen. Die beiden Sternbewohner glauben sicher, dass er noch da ist. Unseren Legenden haben sie entnommen, dass ein Teil des Berges ausgehöhlt sein muss. Wir haben wohl einst darin gelebt, bis wir anfangen, Krieg zu führen."

Emboy streichelte Ranis Hand und schmiegte seine Wange daran. "Sie geben mir heute ein Fest, aber ich bin lieber bei dir. Ich muss über so vieles nachdenken. Denn ich möchte nicht als Dummkopf dastehen, wenn ich dir alles erzählen will und nur wirre Gedanken hervorkommen. Schlaf wohl, meine Rani, ich bin bei dir und achte auf dich." \*

Am nächsten Morgen waren Monkey und Alaska frühzeitig auf und suchten nach Emboy Wogelkem. Der Oxtorner hatte irgendwann in der Nacht gemeint, etwas entdeckt zu haben, wohin Gurru sie an diesem Tag als Erstes bringen sollte. Der Flugwurm war ausgeruht und munter; allmählich schien ihm die Sache Spaß zu machen. Das Wichtigste für ihn war, in der Luft zu sein. Sie war seine eigentliche Heimat, wie Emboy berichtet hatte. Diese Aussage erschien bei der Körperform und den riesigen, sich wie Tragflächen ausbreitenden Schwingen nur logisch.

Ein Zusammenstoß oder eine Auseinandersetzung mit anderen Flugwürmern war nicht zu befürchten, da sie sich normalerweise in der Luft aus dem Weg gingen. Das war am Vortag schon so gewesen, und auch an diesem Tag war es in den häufiger besuchten Regionen nicht anders. Gurru begann erneut mit den Umkreisungen, diesmal von unten nach oben. Nach einer Weile sagte Monkey: "Stopp!", und Emboy brachte die Ohrenschlange nahe an die gewünschte Terrasse heran. Angestrengt drehte der Oxtorner den Kopf von einer Seite auf die andere. "Hier müsste es doch sein ...", murmelte er. Doch schließlich gab er auf. "Ich habe mich wohl doch getäuscht", sagte er.

Die Suche ging weiter. Monkey hatte mehrere Positionen markiert, und nach längerer Zeit schienen sie fündig zu werden. Es war gerade Mittag, und sie hatten bereits wieder zwei unangenehme Regenschauer und die Vegetationsgrenze hinter sich.

In knapp sechstausend Metern Höhe, gerade an Gurrus Fluggrenze, fand sich auf der Nordseite des Hangs eine Verfärbung im Material, die mit bloßem Auge nicht zu erkennen war. Die Struktur war viel zu regelmäßig, um natürlich zu sein, so groß wie eine Schleuse und viereckig.

"Hier setzt du uns ab!", forderte Monkey den Perminen auf.

Emboy hatte an diesem Tag vorgesorgt und sich vollständig in dicke Felle gehüllt; entsprechend munter war er. Gurru hatte genug Platz zum Landen, und kurz darauf standen sie vor der bezeichneten Stelle.

"Ja, das ist ein Zugang", stimmte Alaska seinem Begleiter zu. "Unsere Pikosyns werden nach einer Öffnungskombination suchen."

Diesmal dauerte es länger als bei dem Holowürfel. Dann aber glitt tatsächlich ein Schott zur Seite und gab den Weg ins Innere des Berges frei.



"Es klappt!", rief Emboy aufgeregt. "Oh, ich kann es gar nicht erwarten, die Stätte unserer Urahnen zu besuchen!"

Monkey war der Erste, der hineinging. Die Sicht reichte vom Eingang nur zwei Meter weit, dann war alles in diffusem Dunkel verborgen. Alaska konnte nur warten, aber er brauchte sich keine Sorgen um Monkey zu machen. Nach einigen Minuten kam der Oxtorner wieder heraus. Er wirkte entspannt und locker. "Es gibt keine automatischen Waffensysteme oder Alarmvorrichtungen", berichtete er. "Offenbar hatten die Eigentümer nie mit Eindringlingen zu rechnen. Wir können ungehindert hinein."

Daraufhin folgte ihm Alaska Saedelaere.

Als Emboy anschließend voll froher Erwartung über die Schwelle schreiten wollte, prallte er gegen eine unsichtbare Wand. Verblüfft stand er davor und versuchte es erneut - vergeblich. Ratlos kratzte er sich den Kopf und tupfte vorsichtig mit dem ausgestreckten Zeigefinger in die Luft. Wohin er auch tippte, jedes Mal traf er auf Widerstand, obwohl er nichts sehen konnte.

"Wie geht das denn?", rief er ratlos. Auf der anderen Seite kam Alaska zum Vorschein. "Es ist ein Prallschirm", erläuterte er. "Er verletzt dich nicht, hält dich aber draußen."

"Aber warum kann ich nicht hinein?" Dann kam ihm von selbst die Erleuchtung. "Die ... die Verbannung! Der Fluch wirkt noch immer!"

"Es tut mir Leid für dich, aber du kannst nicht mit", sagte Alaska. "Dann warte ich eben hier draußen auf das, was ihr mir berichtet", meinte Emboy gleichmütig. Er war sogar ein wenig erleichtert. Möglicherweise wäre sein Weltbild zu sehr durcheinander geraten und hätte ihm seinen Seelenfrieden geraubt. "Vielleicht braucht ihr mich ja noch. Ihr müsst nur vor der Dunkelheit zurück sein, länger kann ich nicht hier oben bleiben, weil Gurru dann unruhig wird."

"Also gut, dann bis später, Emboy. Aber wenn es zu ungemütlich wird, kannst du ruhig abfliegen, wir werden schon zurechtkommen." Alaska winkte ihm zu und verschwand erneut in der Dunkelheit.

12.

In der Station

Der Berg sah aus, als habe man ihn großflächig ausgehöhlt und dann eine riesige Anlage hineingebaut. Alaska Saedelaere konnte den Zweck der riesenhaften, oft aus Formenergie bestehenden Aggregate nicht erkennen, während er neben Monkey durch das Innere des Berges ging.

Viele Einrichtungen zogen sich über zahlreiche Etagen, über Hunderte von Metern hin. Die Sprache der Mächtigen sah Alaska an zahlreichen Stellen, meist in Form von Schriftzeichen, die an den Aggregaten oder an silbernen Konsolensäulen angebracht waren. Doch die Kürzel oder Symbole ließen keinen weiteren Aufschluss zu, ihr Sinn blieb ihm verborgen.

Interessant fand er, dass die unbekannten Erbauer auch im Inneren des Berges die Struktur einer Stufenpyramide beibehalten hatten - trotz aller Gänge und Rampen.

"Wir hatten Glück, dass der Eingang nicht ganz unten irgendwo im Dschungel verborgen lag", bemerkte der Träger der Haut. "Ihn dort zu finden wäre vermutlich ebenso leicht gewesen, wie eine Stecknadel im Heuhaufen zu finden."

Sie stiegen langsam Etage um Etage hinauf, bis die Spitze des Berges nicht mehr weit entfernt war. Auf dem direkten, steilen Weg waren die Höhenmeter ziemlich schnell zu überwinden.

Als der letzte Aufstieg endete, breitete sich vor ihnen ein riesiges Observatorium aus, das in einem fünfzig Meter durchmessenden Saal lag. Rundum wurde der Weltraum in einer holografischen Projektion dargestellt.

In der Mitte des Saales ragten einige terminalartige Pulte auf, die kleine, über ihnen schwebende Holos projizierten. Eine Projektion zeigte ein lang gestrecktes, blasenförmiges Objekt, in dessen Innerem zahllose glitzernde Punkte zu sehen waren. Eine andere zeigte dasselbe Objekt, wobei nur statt der vielen Lichter einige wenige stecknadelkopfgroße Punkte erleuchtet waren. Eine dritte zeigte das Abbild einer Galaxis, und die vierte Holografie zeigte schließlich verschiedene Sternhaufen. Die beiden Unsterblichen machten sich mit den Terminals vertraut. Der Umgang ließ sich erstaunlich schnell erlernen, denn das System wirkte logisch und war daher schnell begreif- und nachvollziehbar. Die Holos ließen sich umschalten, ausblenden, vergrößern, verkleinern und kombinieren. Monkey entdeckte eine Schaltung, die schriftliche Anmerkungen in der Sprache der Mächtigen einblendete. Und dann erkannten sie alles.

Emboy verharrte draußen und Gurru mit ihm. Ganz im Gegensatz zu seinem Herrn fühlte sich der Flugwurm ausgesprochen wohl. Der kalte Wind wehte um seinen Schnabel und zauste seine Federn. Er war zu der Felswand neben dem Eingang gekrochen und hatte sich schließlich senkrecht festgeklammert, entsprechend dem Verhalten seiner wilden Artgenossen. Derzeit krächzte er ein misstönendes Lied hinaus. Dazu verfärbten sich die Ränder seiner Ohrenfächer auf einmal rot.

"O weh, Gurru, du wirst doch nicht etwa in Paarungsstimmung kommen?", rief Emboy Wogelkem entsetzt. Dann wäre Gurru nämlich nicht mehr zu halten. Er würde vergessen, dass er eigentlich gezähmt war und Emboy gehörte, seine wilde Natur würde aus ihm hervorbrennen und ihn davonfliegen lassen, einer künftigen Gefährtin folgend. Emboy hüpfte aufgeregt auf und ab, zupfte an Gurrus Schwanz und versuchte seinen Flugwurm dazu zu bewegen, sich wieder auf dem Plateau hinzu kauern. Wenn Gurru fortzog, saßen sie für alle Zeiten auf dem Plateau fest, sehr bald zum Hungertod verurteilt.

Für den jungen Perminen war es ungemütlich; eine interessante Erfahrung, aber sicherlich ein einmaliges Erlebnis. Er hatte den Berg bisher aus der Luft betrachtet, wäre aber nie auf die Idee gekommen, auf ihm zu landen. Auf dieser Ebene gab es zwar keine gefährlichen Räuber mehr, aber auch keine Dschungelwelt, die ihn ernährte. Es ging ein starker Wind und war entsetzlich kalt, die Luft zu dünn zum Atmen; Emboy merkte es dar an, dass ihm schwindlig wurde und er Kopfschmerzen bekam. »Gurru, bitte lass mich nicht im Stich!«, flehte er bibbernd. Trotz der warmen Felle fror der junge Permine plötzlich.

Der Flugwurm achtete nicht auf ihn, sondern krächzte und piff munter sein Lied in den Äther hinaus. Er bot sicher einen anregenden Anblick, wie er so grün schillernd, mit ausgebreiteten Schwingen an der kahlen Felswand hing. Die Ohrenfächer waren weit abgespreizt, das leuchtende Rot gewiss weithin sichtbar. Und dann kam tatsächlich eine Antwort. Emboy duckte sich unter einen Felsüberhang, als plötzlich ein riesiger Ketzacutli langsam heraufstieg, ein orange gefiedertes Weibchen, von der Größe her gewiss in der Blüte seiner Jahre. Es antwortete mit seltsam fiepender Stimme auf Gurrus Werbung, was ihn zu höchster Leistung anspornete.

Das Weibchen schwebte nah an ihn heran, und Gurru drehte in froher Erwartung den Kopf zu ihm. Doch da geschah etwas Unerwartetes. Die Stimmung des Weibchens schlug plötzlich um, und es ging zum Angriff über. Mit ausgestreckten Klauen, gespreizten Federn und schrillen Schreien stieß es mit dem Schnabel nach Gurru, der voller Entsetzen das laute Piepsen eines erschrockenen Kükens ausstieß. Er schrillte auf, als ihn ein Schnabelhieb am Hals traf, begann nun seinerseits zurückzuhacken und abwehrend zu krächzen. Das Weibchen regte sich darüber noch mehr auf und steigerte den Angriff. Nun wurde es tödlich ernst.

Gurru erkannte das und kletterte in rasender Geschwindigkeit den Felsen hinunter. Während er sich mühsam der Schnabelhiebe des Weibchens erwehrte, glitt er zu Boden und flüchtete zu Emboy unter den Felsen. Es war erstaunlich, wie klein sich dieses Geschöpf auf einmal machen konnte: Gurru ringelte sich zusammen, faltete die Schwingen mehrfach und bog sie, nur um einen sicheren Platz zu finden. Das Weibchen schwebte draußen auf und tat seinen Unmut durch böses Fauchen kund. Schließlich aber drehte es ab und verschwand.

Emboy und Gurru regten sich noch eine ganze Zeit nicht. Schließlich murmelte Emboy: "Wie es scheint, warst du ihr noch zu jung, Kumpel. Vielleicht hast du ihr sogar, was gesagt, was ihr nicht gefallen hat, du Tölpel, schließlich hast du keine Erfahrung mit den Frauen. Es ist nicht leicht, das kann ich dir sagen. Es ist nie leicht, und man muss stets auf alles gefasst sein."

Gurru, dessen Kopf dicht bei seinem Herrn lag, krächzte leise und seufzend. Emboy legte seine Hand auf seinen Kopf. "Mach dir nichts draus, die wollte wahrscheinlich sowieso nur eine kurze Affäre, und dann hätte sie dich fallen lassen. Ich aber bin dir immer treu, Gurru, und dein bester Freund. Wir müssen zusammenhalten. Vor allem ... wenn Rani, sollte sie je wieder gesund werden und mich nicht verstoßen, wieder einen ihrer Anfälle bekommt. Wenigstens weißt du jetzt, wie das ist ..." Sie blieben vorsichtshalber weiter unter dem Felsen und warteten.

Die Stufenpyramide entpuppte sich als eine Orterzentrale mit Namen KEDO. Sie besaß eine riesige Reichweite, die noch bei einigen tausend

Lichtjahren höchste Genauigkeit entfaltete. Die Lichter an der Spitze des Berges waren also richtig gedeutet worden, Teil eines Ortungssystems zu sein. "Was mich erstaunt", meinte Monkey, "ist dieser lang gestreckte, blasenförmige Abtastbereich der Station." Die Breite an der Vorderseiten-Kopfkrümmung betrug 740 Lichtjahre, die größte Breite in der Blasenmitte 1567 Lichtjahre, die Länge zog sich über 8785 Lichtjahre, und die größtmögliche Höhe lag bei 977 Lichtjahren. Der Lageplan mit den vielen glitzernden Lichtern wies etwa eine halbe Million Objekte aus, die mit Sonnen und Planeten innerhalb der Blase identisch waren.

Sonnen und Planeten konnten beliebig ein- und ausgeblendet werden, per Selektion konnten Industriepaneten, Wohnwelten, Rohstofflager, Standorte von Raumschiffen und weitere Ortungsstationen wie KEDO angezeigt werden. Ortungsstationen gab es ein Dutzend, am Rand der Blase verteilt. Als Monkey den Begriff "Steuerung" als Selektionskriterium eingab, leuchteten nur noch zwei Sonnen: Eine befand sich in der Mitte der Blase und hieß Eolix. Wobei es durchaus möglich war, dass in diesem Fall nur der Planet diesen Namen trug - den exakten Unterschied hatten die beiden Aktivator-träger noch nicht herausfinden können. "Ja, damit ist alles klar", sagte Alaska und nickte. "Diese Struktur gibt es nur einmal. Ich empfinde fast heimatische Gefühle. Damit erklärt sich auch meine plötzliche Affinität gerade zu diesem Zeitbrunnen. Wir befinden uns anscheinend innerhalb eines Schwarms!"

"In dem Schwarm", fragte Monkey, "oder in einem Schwarm?"

»Nach dem, was wir wissen, gibt es viele Schwärme im Universum", gab Alaska zurück. "Ich kann nicht glauben, dass wir in jenem gelandet sind, der vor 1500 Jahren durch die Milchstraße gezogen ist."

"Dann müssen wir dies herausfinden." Monkey blickte entschlossen auf das Hologramm.

"Wenn er wie jeder andere ist, hat auch dieser Schwarm den Auftrag der Kosmokraten, die Entwicklung von Intelligenz in den angeflogenen Bereichen zu fördern." Alaska schaute auf. "Eine Besatzung gibt es hier nicht mehr. Vermutlich waren es einst die Perminen, die aus irgendeinem Grund entlassen wurden, sich dann um den Berg ansiedelten und im Lauf der Zeit degenerierten. Sie wurden nicht ersetzt, sondern die Station vollautomatisiert."

"Damit werden die Ergebnisse also fernabgefragt, was für uns günstig ist." Monkey studierte erneut die Übersicht. "Hier finden sich eine Menge orangefarbene Punkte, dazu lasse ich mir mal die Erklärungen geben."

"Oho", machte Alaska und hob eine Braue. "Das sieht nicht gut aus. Gefahr, Versagen, Problem ... Das sind Fehlermeldungen. Und hier, sehen Sie mal, soeben leuchtet ein neuer Punkt auf! Was immer in diesem Schwarm vorgeht, hat meiner Ansicht nach nichts mit der Erfüllung der Aufgabe zu tun. Es sieht ganz so aus, als befände er sich in erheblichen Schwierigkeiten!"

Anhand eines Lageplans, den sie aus einer Informationssäule gezogen hatten, fanden die beiden Aktivatorträger eine Hyperfunkanlage. Nach kurzer Beratung begannen sie, eine in der Sprache der Mächtigen abgefasste Botschaft auf der voreingestellten Frequenz zu senden. Auch nach längerer Wartezeit kam keine Antwort. Sie durchsuchten die Anlage.

Sie fanden einige für Raumschiffe gedachte Hangars. Alle Hangars waren leer; wie es aussah, seit vielen Jahren. "Nun, nach all dem bleibt uns nur noch eine Möglichkeit", sagte der Oxtorner. "Wir werden KEDO stilllegen. Dann, muss jemand kommen und nach dem Rechten sehen."

"Das gefällt mir nicht besonders", meinte Alaska. "Aus welchem Grund?"

"Nun, diese Anlage hier ist nicht unsere ..." "... oder widersprechen Sie einfach aus Prinzip?" Das saß. Der Träger der Haut dachte eine Weile nach. Dann nickte er. "Sie haben Recht. Wenn wir Aufmerksamkeit erregen wollen, dann funktioniert es nur so. Wir schalten die Station ab und sehen, was dann passiert. Ich werde sicher einen Weg finden, mich mit den Schwarmherrschern, die irgendwann kommen werden, zu verständigen. Vielleicht hängen die Schwierigkeiten, die der Schwarm hat, mit dem plötzlichen Auftauchen der Zeitbrunnen zusammen."

Sie gingen zur Leitzentrale und fuhren alle Reaktoren der Station KEDO herunter, mit Ausnahme der Notstromaggregate. "Nun", bemerkte Monkey, "bleibt uns nichts als Warten ..." Alaska schaute auf seine Uhr. Auf Terra war der 14. April 1312 NGZ angebrochen. 13. Das Geschenk Emboy Wogelkem saß immer noch außerhalb der Anlage. Dort wartete er geduldig auf die Rückkehr der Sternbewohner. Inzwischen hatten Gurru und er die Deckung jedoch verlassen, nachdem alles friedlich geblieben war. Der junge Permine hatte sich die Zeit damit vertrieben, mit der Spitze seines Messers Muster in den staubigen Boden zu malen, die der Wind bald wieder fortblies. Zwischendurch versuchte er gelegentlich, die durchsichtige Mauer zu überwinden. Sie blieb unnachgiebig. Die Perminen galten immer noch als in Ungnade gefallene Wesen.

Das brachte Emboy Wogelkem erneut zum Nachdenken. In der Höhe hatte er Zeit genug dazu, denn es gab keinerlei Abwechslung. Zudem lenkte es vom Magenknurren und der dürstenden Kehle in dieser extrem trockenen Luft ab. Auch die Kopfschmerzen konnte er so verdrängen. Er wurde hellhörig, als er Geräusche aus dem Inneren des Berges hörte. Zu seiner Erleichterung sah er die beiden Sternbewohner gesund und munter ans Tageslicht treten. "Ist alles in Ordnung?", fragte er aufgeregt. "Ja, und wir benötigen deine Hilfe nicht mehr", antwortete Alaska. "Alles Weitere musst du nun uns überlassen."

"Bis auf eines", sprach Monkey dazwischen. "Wir werden eine Weile an diesem Berg warten müssen. Du kannst uns bis zur Vegetationsgrenze hinunterfliegen und uns dort absetzen, damit wir Nahrung finden."

"Ihr seid doch auch bei uns im Dorf willkommen", wandte der junge Permine ein. "Besser nicht", warnte Monkey. "Wir wollen euch nicht gefährden, zudem liegt eure Siedlung zu weit unten. Wir haben auf uns aufmerksam gemacht und wollen uns daher nicht zu weit von diesem Eingang hier entfernen ... Die untere Grenze ist zwar schon entfernt genug, aber wir haben nicht daran gedacht, Vorräte mitzunehmen, und müssen uns erst versorgen."

"Ich bringe euch etwas herauf", schlug Emboy eifrig vor. Alaska schüttelte den Kopf. "Wir wollen uns gleichzeitig dort unten umsehen, Emboy. Und für dich wird es Zeit, dass du zu deinem Stamm zurückkehrst. Unsere Angelegenheiten haben nichts mehr mit euch zu tun.", Emboys Ohrpinsel zitterten leicht. Er sehnte sich nach Rani zurück, die inzwischen vielleicht erwacht war und auf ihn wartete.

Außerdem war da noch sein Sohn, und nächstes Jahr würde es sicher eine Tochter geben. Sie brauchten ihn, denn er war jung und brachte ihnen noch mehr Verständnis entgegen als die Älteren. Er sollte das Abenteuer hier beenden und sich nicht unnötig in Gefahr begeben, wenn die Sternbewohner schon damit rechneten. Er hatte genug gesehen und gehört und hatte nun eine Menge vor. Sein Stamm würde ihn vermutlich für verrückt erklären und es auf die Auswirkungen der Unwirtlichkeit auf der Berghöhe schieben. Aber damit konnte er umgehen.

Ja, sicher war es besser, es hier enden zu lassen. "Kommt!", forderte er die Fremdlinge auf. Sie stiegen auf Gurru, und der Flugwurm trug sie in gemächlichem Flug hinunter bis zur Vegetationsgrenze. Wo es übergangslos von einer Terrasse zur nächsten von steinerner Einöde in dichten Dschungel überging. Gurru fand am Rand der Terrasse einen Landeplatz, und die bei den Sternbewohner stiegen ab.

Auch Emboy sprang aus dem Sattel und klopfte mit der flachen Hand an seine Brust; eine Geste des Abschieds. "Ja, dann werde ich euch verlassen, wie ihr es wünscht. Aber wenn ihr meine Hilfe benötigt, kommt einfach zurück. Ihr werdet bei den Azzati stets willkommen sein." Es war eigentlich nur eine Höflichkeitsfloskel. Emboy rechnete nicht mit der Rückkehr der Sternbewohner, und er fühlte sich eigentlich erleichtert, sie los zu sein. "Alles Gute für dich, Emboy, und fall nicht noch einmal von eurer Terrasse, denn dann werden wir nicht mehr zu deiner Rettung da sein." Alaska lächelte. "Halt, fast hätte ich etwas vergessen: Wir haben noch ein Geschenk für dich. Damit kannst du bei deinen Leuten bestimmt auffallen." Er überreichte Emboy ein kleines, schmales Gerät, wie ein Stab. "Dreh daran!" Emboy ließ das Ding beinahe fallen, als ihn plötzlich ein blendender Strahl ins Auge traf.

"Kaltes Licht!", rief er verdutzt. "SO ähnlich wie bei dem Artefakt! Ist das etwa ebensolche Technik?"

"Ja. Du kannst diese Lampe immer mit dir herumtragen. Sie wird dir in der Dunkelheit nützlich sein, ohne dass du eine Fackel anzünden musst. Nach einer Weile wird sie wohl nicht mehr funktionieren, aber das wird umso länger dauern, je sparsamer du damit umgehst."

"Ein Licht in der Dunkelheit ...", sagte Emboy ehrfürchtig. "O ja, das ist sehr nützlich! Ich danke euch für dieses Geschenk. Ich habe aber nichts für euch, außer ..." Der Krieger kramte in seinem Beutel und überreichte Alaska dann eine kleine, grün schillernde Feder. "Die Ketzacutli verfügen über besondere Kräfte", erklärte der junge Permine. "Du kannst sie einfach nur als Glücksbringer, als Erinnerung an uns nehmen ... Vielleicht ist sie dir eines Tages sogar nützlich."

Dann ging er zu Gurru und schwang sich auf seinen Nacken. Der riesige Flugwurm stieß ein heiseres Krächzen aus, kroch zum Rand des Plateaus,

breitete die mächtigen Schwingen aus und stieß sich ab. Nach kurzer Zeit ging er auf Sinkflug. Bald darauf lag das Plateau schon hoch über ihnen. Gurru hatte es jetzt eilig, heimzukommen. Und Emboy Wogelkem auch. Ich komme heim, Rani, dachte er voller Vorfreude. Ich habe dir so viel zu sagen... zu erzählen. Vor allem war er gespannt darauf, was Rani dazu sagen würde, dass Emboy nie mehr Krieg führen und allen Perminen den Frieden bringen wollte.

ENDE

Die Überraschung für Monkey und Alaska Saedelaere könnte kaum größer sein: Was mit dem Ausflug auf eine eher harmlos anmutende Dschungelwelt begann, entpuppt sich nun als Besuch eines Schwarmes. Ob es sich dabei um jenes Gebilde handelt, das Mitte des vierten Jahrtausends alter Zeitrechnung in der Milchstraße unterwegs war, oder um ein anderes, wissen die beiden Aktivatorträger noch nicht.

Mehr dazu berichtet der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche. Er wurde von Horst Hoffmann geschrieben und trägt den Titel:

DAS BLAUE SCHIFF